

MICHAEL VIKTOR SCHWARZ

EINE FRÜHMITTELALTERLICHE UMGESTALTUNG  
DER PANTHEON-VORHALLE





1. Rom, Pantheon (von Norden)

Die Baugeschichte des Pantheon ist denkbar einfach. Es wurde ab 118 n. Chr. unter Kaiser Hadrian in einer Kampagne von wenigen Jahren errichtet. Seine bisher rund 1850 Jahre lange „Lebensgeschichte“ war um so verwickelter, von der Rezeptionsgeschichte ganz zu schweigen<sup>1</sup>. Der Bau erfüllte knapp 300 Jahre seine Bestimmung als Tempel, erlebte dann zwei Jahrhunderte völliger Funktionslosigkeit, wurde danach in eine Kirche umgewandelt, mehrfach nach Bronze ausgeschlachtet, verwahrloste, versank im Schutt der zerfallenden Stadt

<sup>1</sup> Die grundlegende Pantheon-Monographie: De Fine Licht. Neuere Bibliographie: W. L. MACDONALD, *The Pantheon*, London 1976, S. 135–37. Zur Vorhalle: L. CREMA, Il pronao del Pantheon, in: *Hommages à A. Grenier*, 3 Bde. Brüssel 1962, Bd. 1 S. 457–61. Zur Geschichte des Pantheon in nachantiker Zeit: R. LANCIANI, *Storia degli scavi di Roma*, 4 Bde., Rom 1902–12, passim; SILVIA BORDINI, Bernini e il Pantheon, *Quad. Archit.* Ser. XIV Fasc. 79–84, 1967, S. 83–84; A. MUÑOZ, La decorazione medioevale del Pantheon, *Nuovo Bulletin di Archeologia Cristiana* 18, 1912, S. 25–35; F. CERASOLI, I restauri del Pantheon dal secolo XV al XVIII, *Bulletino della Commissione archeologica comunale di Roma* 37, 1909, S. 280–89. Zur Rezeptionsgeschichte: R. KRAUTHEIMER, *Sancta Maria Rotunda*, in:

und wurde wieder daraus befreit, barockisiert, rekonstruiert, schließlich im Inneren sogar einmal „verbessert“.

Allerdings widerstanden seine wichtigeren Strukturen allen Umgestaltungsversuchen. Die Rückkehr zum Urzustand schien also immer möglich und erstrebenswert und gelang auch in Fällen, wo die Veränderungen nicht eigentlich nur Raubzüge gewesen waren. Daher steht der Tempel heute, wenn auch geplündert, so doch im wesentlichen authentisch, damit aber auch geradezu geschichtslos vor den Besuchern (Abb. 1). Daß er zwischenzeitlich einmal sehr viel anders ausgesehen hatte, verraten nur unscheinbare Details. Auf den folgenden Seiten geht es um eine

R. KRAUTHEIMER, *Studies in Early Christian, Medieval and Renaissance Art*, New York und London 1969, S. 105–14 (zuerst erschienen 1950); T. BUDDENSIEG, Das Pantheon in der Renaissance, *Kunstgeschichtliche Gesellschaft in Berlin. Sitzungsberichte*, N.F. 13 1964/65, S. 3–6; ders., Raffaels Grab, in: *Munuscula Discipulorum. Kunsthistorische Studien Hans Kauffmann zum 70. Geburtstag 1966*, Berlin 1968, S. 45–70; ders., Criticism and Praise of the Pantheon in the Middle Ages and the Renaissance, in: *Classical Influences on European Culture. A. D. 500–1500*, Cambridge 1971, S. 259–67.



2. Rom, Pantheon. Frontsäulen der Vorhalle mit dem Mittelinterkolumnium (von Südwesten)

architektonische Anlage in der Vorhalle, die, wenn ich recht habe, fast 1000 Jahre lang bestand und den Eindruck, den der Tempel auf den Besucher machte, nachhaltig beeinträchtigte, von der aber nicht mehr blieb als acht Löcher in Granitsäulen und sechs Ausbesserungen an Marmorbasen.

Von den vielen Kollegen, die ich um Rat fragte und die mich unterstützten, kann ich nur einige namentlich nennen: Richard Krautheimer, Ian Campbell, Martin Dennert, Hans-Christoph Dittscheid, Christoph Jobst, Ursula Kleefisch-Jobst, Urs Peschlow, Cecil Lee Striker, Christof Thoenes. Vor allem habe ich aber Bruno Schindler zu danken, der den Befund vermaß, mich vielfältig

beriet und die beiden Rekonstruktions-Zeichnungen anfertigte, und ebenso Antonia Weisse, die mit viel Geduld die Fotos für Abb. 2, 3 und 4 aufnahm. Ohne die Korrekturen meiner Frau wäre der Text weniger verständlich.

## I

Die erwähnten, ca. 15 cm tiefen Löcher, die wenig sorgfältig in den grauen Granit von vier Frontsäulen gehauen sind, beziehen sich auf die drei mittleren Interkolumnien des Pronaos. Zum breiteren Mittelinterkolumnium blicken vier Löcher. Die rechte Säule weist dabei

3. Rom, Pantheon. Frontsäulen der Vorballe mit dem Mittelinterkolumnium (von Südosten)



zwei ungefähr quadratische Einarbeitungen in 467 und 573 cm Höhe über dem Stylobat auf (Abb. 3). Das untere Loch mißt 24 cm, das obere 36 cm. Die linke Säule zeigt diesen gegenüberliegend zwei  $\Gamma$ -förmige Einarbeitungen, die untere auf 463 cm Höhe und selbst 62 cm hoch, die obere auf 572 cm Höhe und 49 cm hoch (Abb. 2). Die vier Vertiefungen können nur dazu gedient haben, zwei „Balken“ Halt zu geben, die in geringem Abstand voneinander das Interkolumnium überspannten. Die beiden verschiedenen Loch-Typen entsprachen einer bestimmten Versetz-Technik. Die Bauhandwerker steckten zuerst den rechten Einlaßzapfen des Balkens in das quadratische Loch. Dann schoben sie den linken Zapfen durch den

waagrechten Kanal des  $\Gamma$ -Lochs und ließen ihn schließlich in den vertikalen Kanal sinken, bis das Werkstück auflag.

Unterhalb dieser Einlassungen sind die Säulenbasen und ihre Plinthen ausgeflickt. Hier waren einmal Schlitzte eingearbeitet worden, wohl um senkrechte, an die Säulenschäfte gelehnte Wangen aufzunehmen, die die „Balken“ abstützen konnten. Die schmalste Stelle der Ergänzungen findet sich mit 33,5 cm an der linken Plinthe. Die beiden Wangen im Mittelinterkolumnium können also nicht stärker als 33,5 cm gewesen sein.

Die Situation in den beiden Interkolumnien links und rechts daneben ist ähnlich. Allerdings gab es dort nicht zwei Stürze übereinander, sondern nur je einen. Im linken



4. Rom, Pantheon. Reparierte Säulenbasis  
(wie Abb. 3 vorn)

Zwischenraum sitzt das 35,5 cm messende quadratische Loch an der linken Säule 431,5 cm über dem Boden der Vorhalle (Abb. 2), das T-förmige in 431 cm Höhe an der rechten Säule (Abb. 3), die zum anderen Zwischenraum hin bereits zwei T-förmige trägt. Der Balken dieses linken Interkolumniums muß einmal ausgebrochen sein, denn um die Einarbeitungen ist viel Granit abgeplatzt. Im rechten Zwischenraum zeigt die rechte Säule die 36 cm hohe quadratische Höhlung in 432,5 cm Höhe (Abb. 3), die linke die T-förmige 431 cm über dem Stylobat (Abb. 2). Die beiden letztgenannten Löcher sind zwar einmal ausgefüllt worden. Aber sie lassen sich noch gut erkennen und nicht schwieriger vermessen als die anderen.

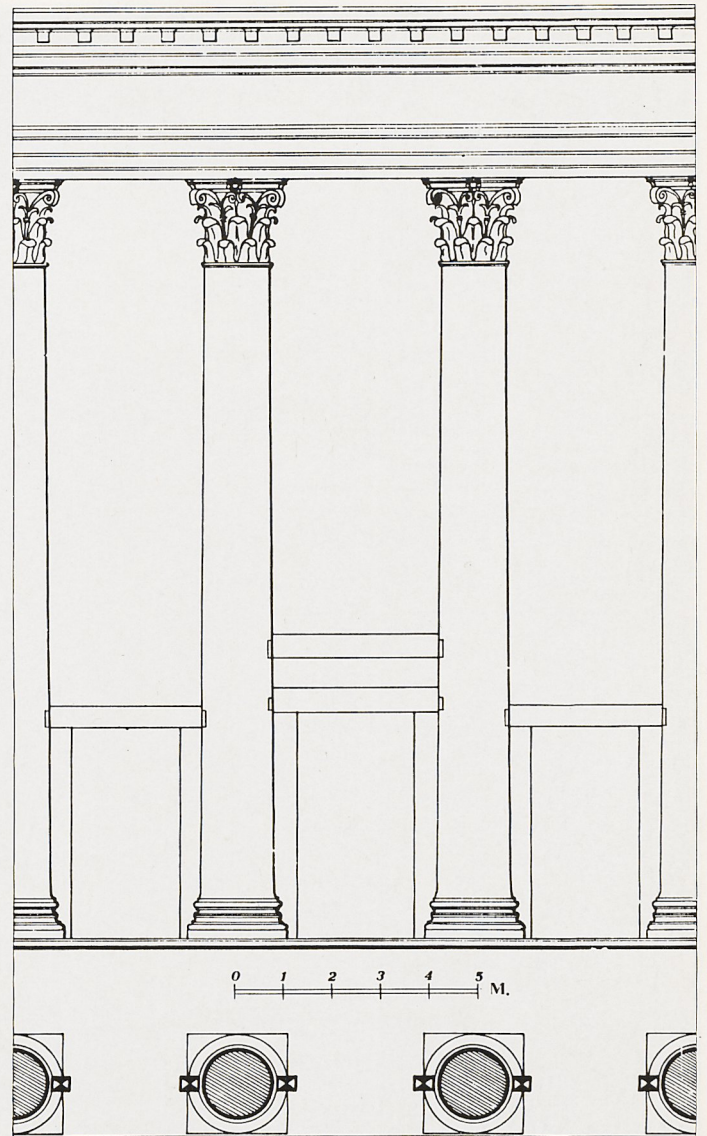
Auch die Basen und Plinthen zu den Seiteninterkolumnien hin wurden ergänzt. Die rechte Plinthe des linken Zwischenraums zeigt die schmalste Ausbesserung (Abb. 4). Danach können die Wangen der Nebeninterkolumnien nicht dicker als 28 cm gewesen sein.

Die beschriebenen Löcher und Flickungen müssen Spuren einer dreiteiligen, mit einer Durchgangshöhe von 460 bzw. 430 cm ziemlich monumentalen Portalanlage sein, die einmal zwischen den mittleren Frontsäulen des Pantheon-Pronaos stand (Abb. 5). Sie öffnete oder verschloß, wie man will, das breite „Mittelschiff“ der Säulenhalle und stellte eine Beziehung zwischen der Piazza und dem Tor des Naos her, die es heute nicht mehr gibt. Eine

solche paßt eigentlich auch gar nicht zum Erscheinungsbild eines römischen Tempels. Die eigenartige Höhendifferenz zwischen dem Mittel- und den Seitendurchgängen weckt weitere Zweifel, ob wir es bei den Portalen mit einem Teil von Hadrians Pantheon-Plan zu tun haben. Der Unterschied von ca. 30 cm ist zu gering, als daß er sofort als hierarchische Stufung wahrgenommen würde, aber groß genug, um die Harmonie der ganzen Fassade zu stören. Hier liegt ein Fehler vor, der der raffinierten hadrianischen Architektur schwerlich zugemutet werden kann. Unsere Anlage gehörte also wahrscheinlich nicht zum Urbau, sondern war eine jüngere Umgestaltung, sagen wir „Neuinszenierung“ der Eingangssituation.

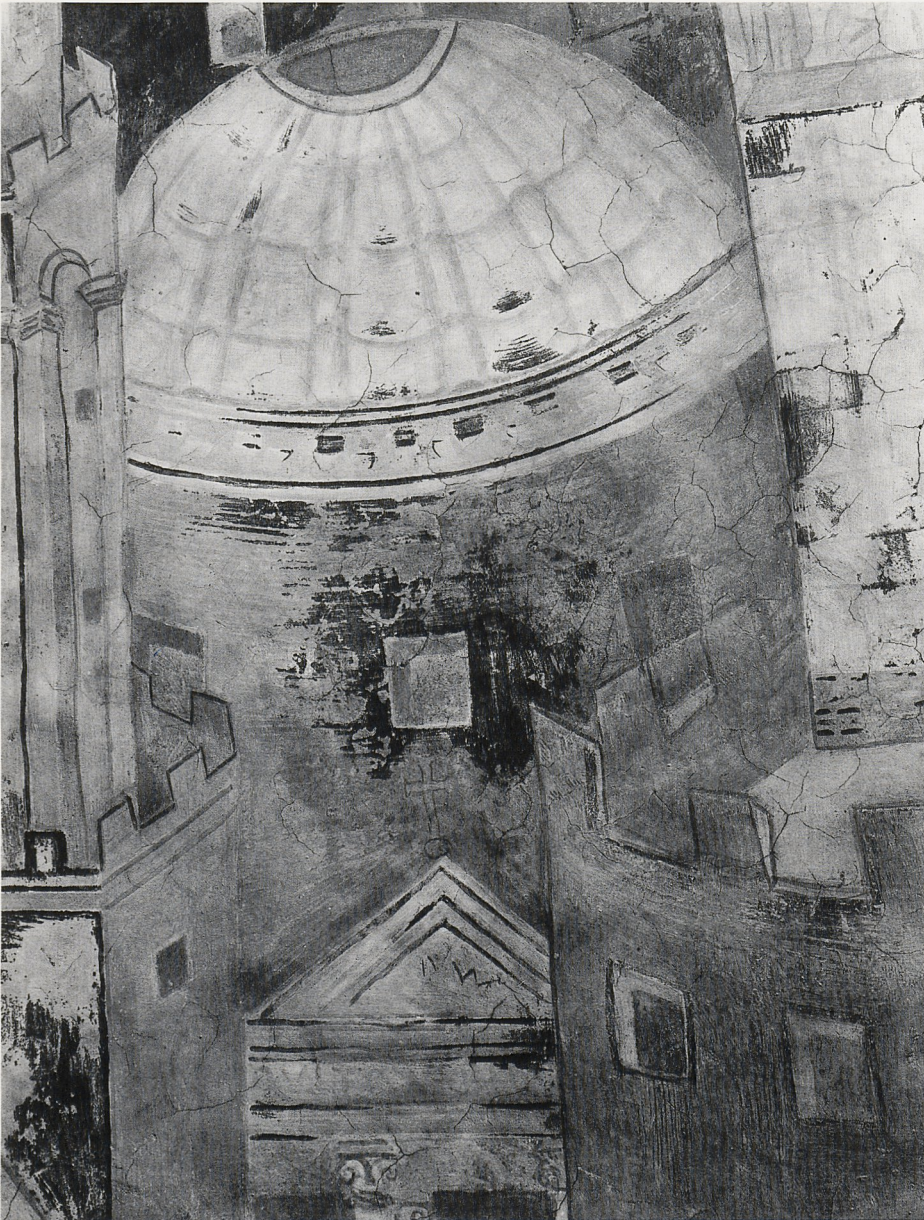
Woraus bestanden die Portalrahmen? Wir müssen uns zwischen Holz und Marmor entscheiden. Andere Baustoffe wie z. B. Travertin besitzen nicht die nötige Festigkeit, um zu freitragenden Balken verarbeitet werden zu können. Die Größe der Einarbeitungen, die  $\Gamma$ -förmigen Löcher und die in die Basen und Plinthen eingelassenen Wangen sprechen für schwergewichtige Werkstücke, die man nach Möglichkeit sicherte, also für Marmor. Nun müßte weitergefragt werden: Waren die Teile eigens angefertigt worden oder handelte es sich um Spolien? Damit sind wir aber schon bei einem von den zahlreichen Problemen, die offenbleiben müssen.

Ich will noch einige weitere davon vorstellen. Sie alle können nicht gelöst werden, weil von unserer Architektur eben nur ein „Schatten“ übrig blieb und nicht das Werk selbst. Da ist der Doppelsturz, der das Mittelportal auszeichnete. Man denkt an eine „klassische“ Gestaltung als Gebälk. Der untere Balken kann als Architrav gedeutet werden, der obere als Gesims. Im Zwischenraum wäre ein aus Platten zusammengesetzter Fries unterzubringen. Zu einem solchen Gebälk würde angesichts seiner Höhe eine erhebliche Plastizität gehören. Das Gesims wenigstens müßte bedeutend ausladen. Und es müßte, um dann nicht an den Seiten wie abgeschnitten zu wirken, um die Säulen herumgreifen, so wie z. B. die Gesimse über den Portalen, die zwischen den Narthex-Säulen der Studios-Kirche in Konstantinopel stehen (Abb. 17, 18). Dies jedoch war am Pantheon unmöglich, und zwar wegen der Versetz-Technik. Alle Stürze waren mittels der  $\Gamma$ -Löcher von innen, d. h. von der Halle her, zwischen die Säulen geschoben. Sie können daher nach vorn, also zur Piazza hin, nirgends breiter als der Säulenabstand gewesen sein. So war das „Gebälk“ im Mittelinterkolumnium entweder ziemlich platt und gar keine in geläufiger Weise artikulierte Architektur, oder es machte einen bruchstückhaften Eindruck. Dann hätte es wohl zu den in Rom häufigen, erstaunlich sorglosen Spolienarchitekturen gehört.



5. Portalanlage in den mittleren Interkolumnien der Pantheon-Vorballe (Rekonstruktion Schwarz|Schindler)

Ein anderes Problem wirft die Stärke der Wangen auf. 33,5 bzw. 28 cm scheinen wenig, wenn man sich vorstellt, daß sie die Stürze wenigstens zum Teil tragen mußten. Die seichten Einlaßlöcher wirken schließlich nur wie Sicherungen gegen ein Ausweichen nach hinten oder vorn und nicht so, als könnten die Marmorbalken in ihnen allein ruhen. Im übrigen: Wie soll die Stelle aussehen, wo die dünnen Wangen auf die angesichts ihrer Spannweite jedenfalls dickeren Stürze stoßen? Hier drohen massive ästhetische Schwierigkeiten. Eine Alternative wäre es, anzunehmen, daß sich die Wangen vor den Plinthen verbreiterten. Ich stelle mir also schlanke Pfeiler vor, die an die Plinthe stoßen und eine dünne Zunge zur Säule hin entsenden. Diese Lösung würde einer klassischen Architektur entsprechen. Aber wir müssen natürlich ebenso



6. Cimabue, *Rom-Vedute* (Ausschnitt). Assisi, S. Francesco

mit einem Portal aus zusammengesuchten Spolien rechnen, wo die Teile nicht zusammenpaßten und eben ein dickes auf einem dünnen Werkstück lag.

Wenden wir uns nun aber den lösbaeren Problemen zu: Wann existierte unser Portal überhaupt? Die Pantheonvorhalle zeigt den heute bestehenden Zustand im großen und ganzen seit dem 17. Jahrhundert. Wir müssen also nach älteren Ansichten suchen, wenn wir erfahren wollen, ob und wann es die Portalanlage in den Jahrhunderten davor gab bzw. noch gab.

## II

Die Materie ist leider schwer zu überblicken. So wollen wir uns zunächst eine Übersicht über die Gemälde, Zeichnungen und Drucke verschaffen, die im Rahmen unserer Frage relevant sind. Erst dann können wir zu Folgerungen übergehen.

Die älteste verwendbare Ansicht des Pantheon gibt das im ausgehenden 13. Jahrhundert gemalte Rom-Bild am Vierungsgewölbe von S. Francesco in Assisi (Abb. 6). Ci-



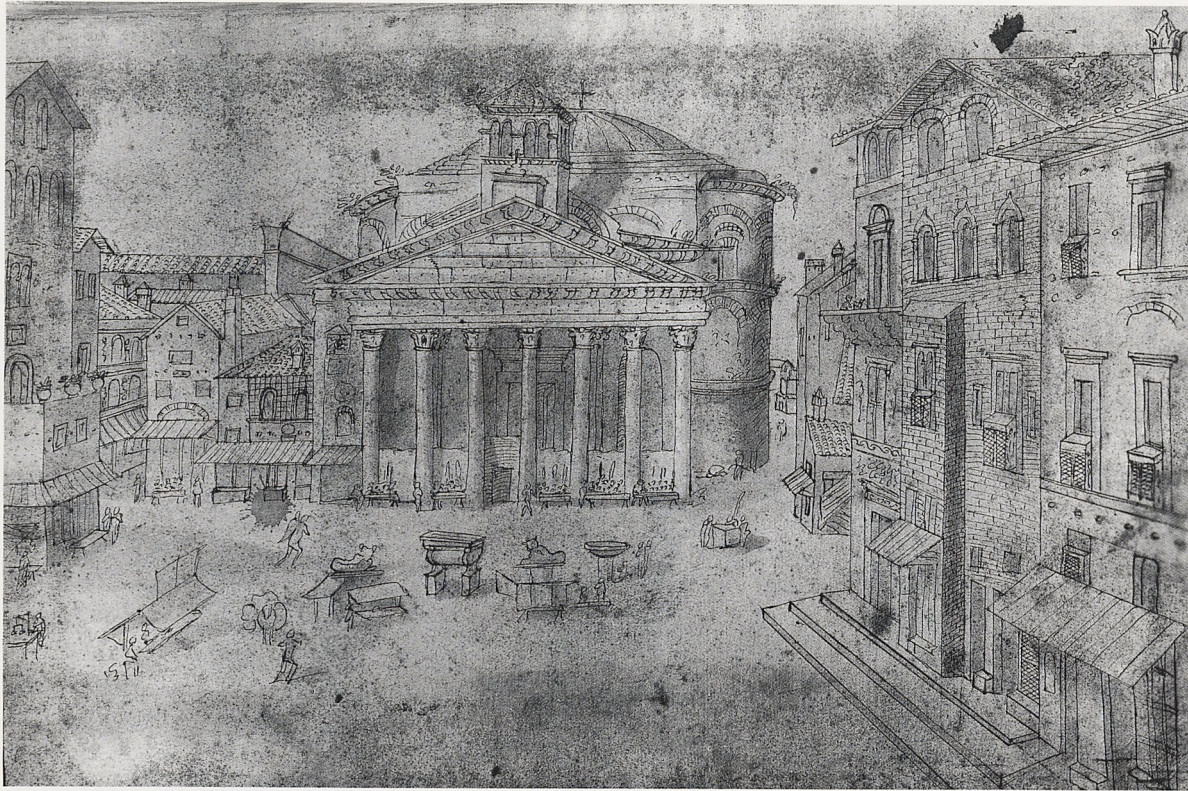


mabue hat jene römischen Bauwerke, bei denen wir es nachprüfen können, über Erwarten exakt und detailreich wiedergegeben<sup>2</sup>. Man wird dem Bild also einigermaßen vertrauen dürfen. Es zeigt leider nichts von eventuellen Einbauten zwischen den Säulen des Pantheon-Pronaos, denn die kritische Zone wird von anderen Gebäuden überschritten. Aber das Fresko gibt, was sich als wichtig erweisen wird, ein Kreuz auf dem Giebel der Vorhalle. Der Maler hat diesen Gegenstand nicht, wie es nahegelegen hätte, als Chiffre behandelt. Ein lateinisches Kreuz mit verbreiterten Balkenenden erhebt sich über einer Ku-

gel. Trotz dieser präzisen Angaben könnte man es als ein Zeichen Cimabues abtun, das „Kirche“ bedeutet, und behaupten, es müsse nicht realiter vorhanden gewesen sein. Indes besitzen wir eine Reihe weiterer bildlicher Belege für die Existenz eines Kreuzes (s. u.) und daneben auch ein literarisches Zeugnis. Der Nürnberger Patrizier Nikolaus Muffel, der Rom 1452 besuchte, berichtet: Über dem Eingang des Pantheon, wo früher ein Götzenbild gestanden habe, „stet nu ein creutz“<sup>3</sup>. Außer dem Kreuz trägt das Pronaos-Dach bei Cimabue keine Last. Wir dürfen daraus schließen, daß die von ihm benutzte Vorlage vor 1270 angefertigt wurde. Denn in diesem Jahr hat

<sup>2</sup> Vgl. MARIA ANDALORO, Ancora una volta sull'Ytalia di Cimabue, *Arte Medievale* 2, 1985, S. 143–81. Eindrucksvoll z. B. die korrekte Darstellung des Bukranien-Frieses an der Engelsburg und der Decisis an der Fassade von St. Peter.

<sup>3</sup> *Nikolaus Muffels Beschreibung der Stadt Rom*. Herausgegeben von W. VOGT, Stuttgart 1876, S. 47.



8. Unbekannter Zeichner, Piazza del Pantheon. Paris, Louvre

man einen kleinen Campanile aufgesetzt. Er stand bis ins 17. Jahrhundert<sup>4</sup>.

Zur nächsten Pantheon-Ansicht führt uns ein Sprung über mehr als zweihundert Jahre. Aber es wird hier nichts anderes ausgelassen als Pantheon-Schemen oder Pantheon-Idealisierungen. Fol. 43v des Codex Escorialensis zeigt den Tempel im Schutt der Jahrhunderte stecken (Abb. 7). Die Säulenbasen der Vorhalle und sicher auch ein Teil der Schäfte sind verdeckt. Weit über mannshoch aufragende Scherwände schließen die Interkolumnien. In der mittleren Öffnung nehmen wir eine Tür unter einem einfachen Sturz wahr. Das von Cimabue mitgeteilte Kreuz auf dem Giebel fehlt ebenso wie das Glockentürmchen. Hier gab der Zeichner die Verhältnisse also nicht korrekt wieder. Auch den linken Teil der Vorhalle hat er kaum so dargestellt, wie er damals aussah, denn das Kapitell auf der letzten Säule der Frontreihe war längst abhanden gekommen und die Ecke des Giebels heruntergebrochen. Die Inschrift auf dem Gebälk „M. EGRIPPA“, richtig „M. AGRIPPA“, beginnt tatsächlich erst über dem folgenden Interkolumnium. Ob links direkt weitere Baulichkeiten anschlossen, gibt das Blatt leider nicht preis. Rechts lehnt sich ein Gebäude an den Pronaos, das im Erdge-

schoß eine Bottega enthält. Die Theke erscheint riesig im Verhältnis zum Tempel. Die Proportionen stimmen also nicht. Gerade wegen der letztgenannten Abweichungen von der Realität – ich meine die Giebelecke und das falsche Größenverhältnis der Bottega – überzeugt Hülssens These, die Zeichnung sei keine originale Aufnahme des Bestandes, sondern die Kopie einer solchen<sup>5</sup>. Die Wanne, die links vor dem Mittelinterkolumnium steht, sowie die Schale vor dem zweiten Säulenzwischenraum von rechts scheinen allerdings genau wiedergegeben. Die Wanne, wie wir wissen ein Porphyrtisch, steht auf einem vermutlich gemauerten Sockel und jedenfalls nicht auf den zwei heute in die Pronaoswand eingelassenen Marmorwangen, auf die Leo X. (1513–22) sie laut Inschrift setzen ließ<sup>6</sup>. Dies gibt den terminus ante quem 1522 für die Zeichnung. Oder richtiger: für ihr verschollenes Original. Ein völlig anderer Argumentationsstrang führt zu 1506 als terminus post quem für das Blatt<sup>7</sup>. Sein Original kann älter gewesen sein.

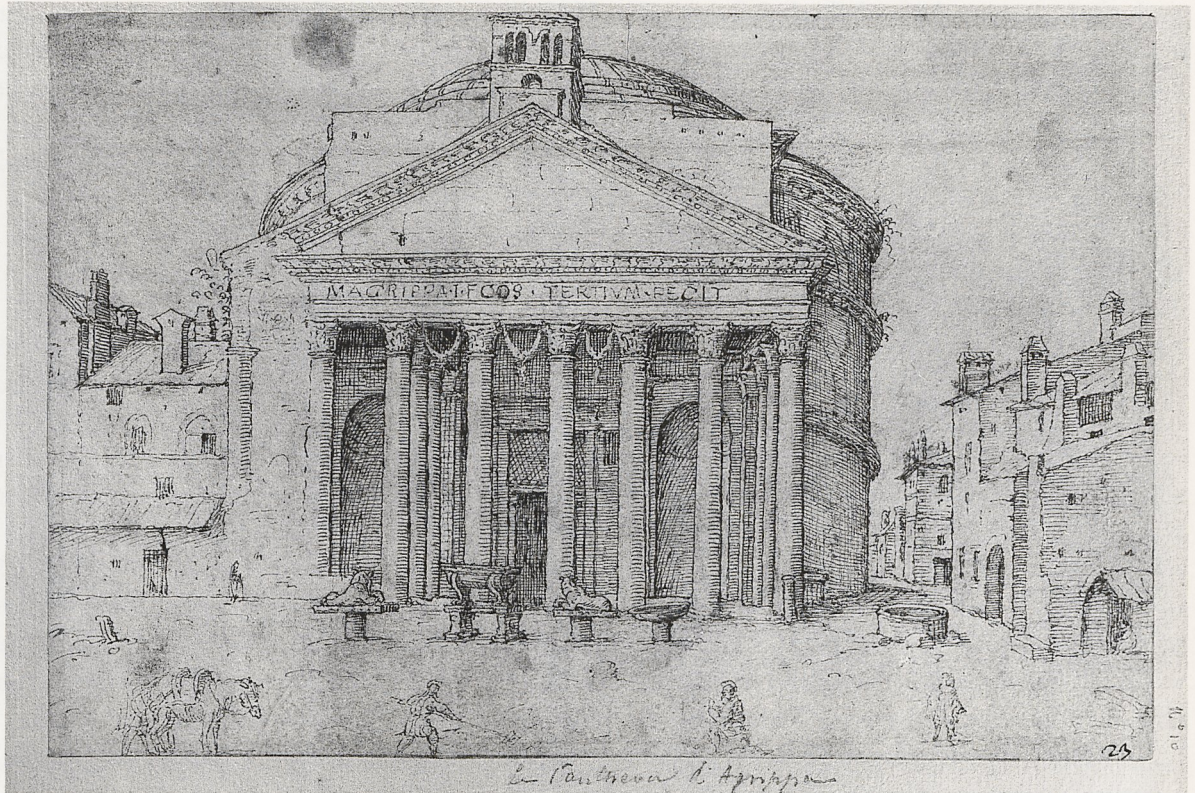
4 Bauinschrift auf einer Marmortafel im Pronaos: De Fine Licht Fig. 258. Forcella 1, Nr. 1098 S. 289. Maria Andaloro, wie Anm. 2, S. 162 deutet das Fehlen des Campanile bei Cimabue als einen antikisierenden Zug.

5 H. EGGER, *Codex Escorialensis*, 2 Bde. Wien 1905. Zur Kopie-Frage s. Bd. 1 S. 116f. und Liste S. 165. Für neuere Arbeiten zum Codex Escorialensis s. meine Anm. 7.

6 R. DELBRUECK, *Antike Porphyrtische*, Berlin/Leipzig 1932, S. 158f. Die datierende Inschrift auf den Stützen Leos X.: Forcella 1, Nr. 1121 S. 294.

7 A. NESSELRATH, *I libri di disegni di antichità. Tentativo di una tipologia*, in: *Memoria dell'antico nell'arte italiana* 3, Turin 1986, S. 87–147, insbes. S. 129–34.

9. Unbekannter  
 Zeichner, Pantheon-  
 Ansicht, Berlin,  
 Kupferstich-  
 kabinet, „Erstes  
 Römisches  
 Skizzenbuch“



Eine Zeichnung von deutlich geringerer, fast naiver Qualität im Louvre gibt die Vorhalle noch einmal mit den aus dem Escurialensis bekannten Scherwänden wieder<sup>8</sup> (Abb. 8). Händler haben mobile Verkaufsstände vor ihnen aufgebaut. Über der Tür im Mittelinterkolumnium sehen wir diesmal keinen einfachen Sturz, sondern eine die seitlichen Wände überragende Fläche, die der Zeichner aus nicht einsichtigen Gründen horizontal schraffiert hat. Auf der Giebelspitze sitzt ein beachtlicher Sockel, über dem sich ein kleines, flüchtig skizziertes Kreuz erhebt. Dahinter sieht der Betrachter den Campanile von 1270. Über einem glatten Untergeschoß folgt der nach vorn in zwei großen Biforien geöffnete Glockenstuhl, gedeckt von einem Ziegeldach. Die linke Ecke des Pronaos hat der Zeichner etwas anders wiedergegeben als wir sie aus dem Escurialensis kennen. Die letzte Säule und die Giebelecke fehlen. Statt dessen nehmen wir eine durch verschiedenes Mauerwerk und eingelassene Tafeln belebte Wand wahr, die offenbar in der Flucht der Frontsäulen steht. Links daneben, an diesen Bau anschließend, dort wo uns der Escurialensis im Stich ließ, folgt ein auffälliges zweigeschossiges Gebäude mit Geschäften unten und zwei großen Rundbogenfenstern im ersten Stock.

Für die Datierung des Blattes können wir uns an zwei Merkmale halten: Erstens, die Porphyranne steht auf dem Stützenpaar Leos X. Daraus folgt notwendig eine Entstehung nach 1513. Zweitens, die Bottega rechts neben dem Pronaos ist verschwunden, was wahrscheinlich mit Abrißmaßnahmen zusammenhängt, die der Freilegung des Tempels dienen sollten. Solche haben 1526 oder in einem der Jahre davor stattgefunden<sup>9</sup>.

Zu einem ungefähren Terminus ante verhilft die folgende Zeichnung, als deren Autor lange Zeit Marten van Heemskerck galt (Abb. 9). Sie bildet Fol. 10r des sogenannten ersten Berliner Skizzenbuches, einer spätestens 1742 als Klebeband zusammengestellten Kollektion von ursprünglich 88 Rom-Zeichnungen des Niederländers<sup>10</sup>. Einige hat die moderne Kritik als nicht eigenhändig ausgeschieden, darunter unsere Pantheon-Ansicht. Allerdings steht das Blatt Heemskercks Rom-Veduten so nahe, daß man es eine Schülerarbeit nennen darf. Wir haben entweder eine Kopie nach Heemskerck vor uns, oder es ist unter seinem Einfluß entstanden. Der Niederländer war 1532 nach Rom gekommen. Laut Karel van Mander, dessen Angaben nicht unbedingt zuverlässig

<sup>8</sup> Paris, Louvre, Cabinet des Dessins 11029. A BARTOLI, *Cento vedute di Roma antica*, Florenz 1911, XLVII.

<sup>9</sup> ANDREAS FULVIUS, *Antiquitates Urbis* (Rom 1527), S. 177.

<sup>10</sup> Hülsen/Egger 1, Taf. 11. Zu Heemskerck als Zeichner römischer Veduten zuletzt: CHR. THOENES, St. Peter als Ruine, *ZKg* 49, 1986, S. 481–501.

sind, dauerte sein Aufenthalt drei Jahre. Für 1537 ist belegt, daß Heemskerck wieder in Amsterdam arbeitete. Dem Zeichner unseres Blattes muß neben einer weiteren Pantheon-Vedute, die später betrachtet wird, unter anderem auch eine Ansicht der Baustelle von Neu-St. Peter zugeschrieben werden, die der baugeschichtliche Befund in die Jahre zwischen 1538 und 1542 datiert<sup>11</sup>. Unser Zeichner war demnach über Heemskercks Abreise hinaus in Rom geblieben. Damit ergibt sich für seine Pantheon-Ansicht und also für den wiedergegebenen Zustand des Tempels folgender Zeitansatz: Der Künstler muß das Blatt nach 1532 gezeichnet haben. Sonst hätte er dabei nicht Heemskercks Rom-Veduten nachgeeffert. Andererseits kann es schwerlich viel später als 1542 entstanden sein, sonst würde sich der Stil wohl weiter von dem Heemskercks entfernt haben. Eine Datierung z. B. in die siebziger Jahre darf natürlich nicht ohne weiteres ausgeschlossen werden. Der Zeichner könnte ja einen ungewöhnlich beharrenden Charakter besessen haben. Wahrscheinlich ist aber, daß unsere Vedute um die Mitte des 16. Jahrhunderts oder eher noch davor gezeichnet wurde.

Wir sehen den Bau diesmal erhaben über sein Ambiente ragen. Doch zeigt der zweite Blick, daß die Säulen nach wie vor verschüttet sind. Die Scherwände in den Zwischenräumen fehlen jetzt allerdings. Genauer gesagt: sie sind auf einen Bruchteil ihrer Höhe abgetragen worden. Die linke Ecke der Vorhalle ist unverblümt in ihrem ruinösen Zustand dargestellt. In der Mauer steckt gut sichtbar die Ecksäule. Daß der Zeichner des zuvor betrachteten Pariser Blattes sie „unterschlagen“ hat, gibt zu denken. War auch dieses Bild, wie das im Codex Escorialensis, nur eine Kopie? Das links davon folgende Haus mit den zwei Rundbogenfenstern stimmt auf den beiden Zeichnungen, der in Paris und unserer in Berlin (Abb. 8, 9), wieder überein. Um so schwerer wiegen die Abweichungen in der Wiedergabe des Hauptgegenstandes, des Tempels. Neben den Scherwänden und dem Portal in der Mitte fehlt bei dem Heemskerck-Schüler auch das Kreuz auf dem Giebel<sup>12</sup>. Man könnte sagen, er habe es weggelassen, um den Aspekt der antiken Stätte aufzuwerten. Der kaum weniger „christliche“ und ästhetisch schwerer ver-

trägliche Campanile ist indes vorhanden. Der Zeichner scheint das Kreuz also tatsächlich nicht mehr gesehen zu haben. Die Kugel, die auf dem Sockel liegt, könnte aber ein Überrest sein.

Die beim Vergleich der Pariser und der Berliner Zeichnung beobachteten Veränderungen am Pantheon, d. h. der teilweise Abriß der Scherwände, die Beseitigung des Portals im Mittelinterkolumnium und der Verlust des Kreuzes, müssen zwischen 1513 (Thronbesteigung Leos X.) und um 1540 bis 50 (wahrscheinliche Obergrenze bei der Datierung des Berliner Blattes) eingetreten sein. Von da an bis ins Pontifikat Urbans VIII. (1623–44) änderte sich am Bauzustand der Pantheon-Vorhalle, soweit er uns interessiert, nichts Wesentliches mehr. Erst der Barberini-Papst begann dann die linke Ecke des Pronaos zu rekonstruieren. Alexander VII. (1655–67) vollendete dieses Unternehmen. Seitdem ist die Säulenhalle wieder komplett. Unter Alexander wurde auch das Niveau der Piazza tiefer gelegt, so daß die Basen und der Stylobat endlich freikamen und der Tempel seine Proportionen zurückgewann<sup>13</sup>. Damals müssen die Stümpfe der Scherwände abgetragen worden sein.

Wir könnten nun mit der Interpretation der Bild-Dokumente beginnen und fragen, ob die Scherwände und der Sturz im Mitteldurchgang etwas mit der eingangs rekonstruierten Portalanlage zu tun gehabt haben. Aber es gibt einige Kupferstiche, die, obwohl später als die Zeichnung des Heemskerck-Schülers entstanden, einen Befund wiedergeben, der demjenigen gleicht, den das Pariser Blatt und der Codex Escorialensis festhalten. Sie machen die hier aufgerollte Überlieferungsgeschichte kompliziert, bieten aber Chancen, die genutzt werden müssen.

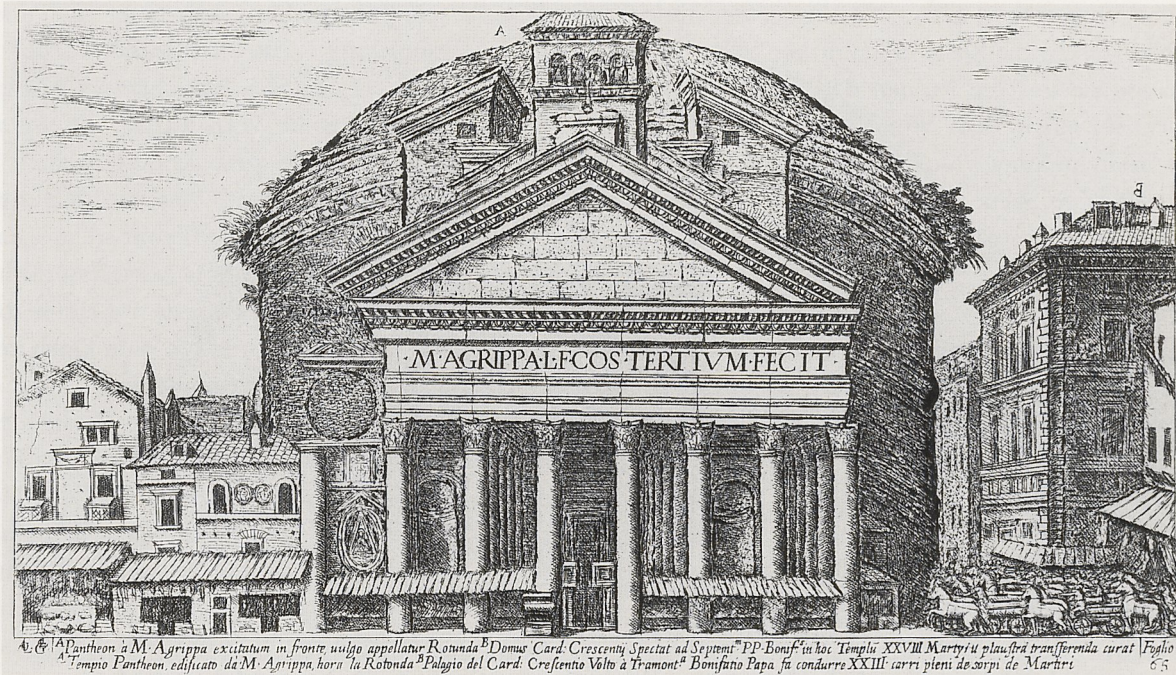
Die „Vedute degli Antichi Vestigi di Roma“ von Alò Giovannoli erschienen 1616. Foglio 64 zeigt die Frontseite des Pantheon (Abb. 10). Die gedrückten Proportionen entsprechen der Verschüttung. Der Zeichner der Vorlage war der einzige, der die Maßverhältnisse nicht beschönigt hat. Dies läßt auf eine korrekte Wiedergabe des Bestandes hoffen. Was wir ansonsten sehen, entspricht in vielem dem Bild des Heemskerck-Schülers (Abb. 9). Das letzte Kapitell links fehlt, ebenso die Giebelecke. Das anschließende Haus mit den zwei Rundbogenfenstern, einem „Mezzanin“-Fenster über dem Vordach und der Tür links darunter ist offensichtlich identisch. Auf der Spitze des Vorhallengiebels sitzt der vom Pariser Anonymus und Heemskerck übereinstimmend überlieferte Sockel. Ebenso ist der Turm zu sehen. Statt in zwei Biforien

11 ILJA M. VELDMAN, Notes occasioned by the publication of the facsimile edition of Christian Hülsen & Hermann Egger, Die römischen Skizzenbücher von Marten van Heemskerck ..., *Simiolus* 9, 1977, S. 106–13, insbes. S. 108–10, 113. F. WOLFF GRAF METTERNICH/CHR. THOENES, *Die frühen St. Peter-Entwürfe 1505–1514*, Tübingen 1987, S. 201.

12 Das Zeugnis unseres Zeichners für das Fehlen dieser Dinge ab dem mittleren 16. Jahrhundert steht nicht allein. Ich verweise z. B. auf Hdz. 1011 der Berliner Kunstbibliothek. M. WINNER, *Zeichner sehen die Antike*. Ausstellung Berlin (1967), Kat. 49.

13 Bordini, wie Anm. 1. R. KRAUTHEIMER, *The Rome of Alexander VII, 1655–1667*, Princeton 1985, S. 104–09.

10. Alò Giovannoli,  
 Pantbeon-Ansicht.  
 Fol. 64 der „Vedute degli Antichi  
 Vestigi di Roma“



öffnet sich sein Glockenstuhl in vier gleichen Arkaden. Sofern wir diesen Fehler nicht sehr hoch bewerten, sind die Übereinstimmungen so groß, daß die Differenzen mit dem Blatt aus dem Heemskerck-Kreis ernstgenommen werden müssen. Eine davon: Das Kreuz ist zurückgekehrt. Man möchte nun denken, irgendwann zwischen 1532 und 1616 sei ein neues Kreuz aufgesetzt worden. Aber wir kennen die Form bereits, die Giovannoli zeigt. Auf dem Sockel liegt eine Kugel, die ein lateinisches Kreuz mit verbreiterten Balkenenden trägt. Geradeso, nur ohne Sockel, hatte Cimabue das Giebelkreuz des Pantheon im Dugento dargestellt (Abb. 6). Wenn also ein neues Kreuz auf dem Giebel gesetzt worden wäre, so hätte man dazu eine Rekonstruktion dessen hergestellt, das sich im Mittelalter und bis um die Mitte des 16. Jahrhunderts dort befunden hatte.

Auffälliger sind die Unterschiede am Fuß der Säulen. Dort laufen Vordächer für Verkaufsstände entlang. Sie müssen an den hohen Scherwänden, die der Codex Escorialensis und das Pariser Blatt zeigen, befestigt sein (Abb. 7, 8). Schließlich sehen wir im Mittelinterkolumnium der Vorhalle deutlicher denn je ein Türgewände mit einem eigenartig hohen Sturz, der noch einmal an das Pariser Blatt denken läßt (Abb. 8). Anders als dieser Zeichner gibt Giovannoli den Sturz zerbrochen. Eine breite Lücke klafft in der Mitte, und man kann mit Sicherheit sagen, daß die beiden Fragmente so nicht lange gehalten haben. Dies kann natürlich eine „Dramatisierung“ des Befundes sein. Wenn nicht, so erleben wir den Untergang unseres Mittelportals quasi mit.

Der Stich, richtiger: die Radierung von 1616 gibt eine Situation wieder, die seit der Mitte des Cinquecento (Entstehungszeit der Berliner Zeichnung, Abb. 9) nicht mehr existiert hat. Oder dieser Zustand war wiederhergestellt worden, wie man vielleicht auch das Kreuz rekonstruiert hatte. Dann erhebt sich aber die Frage: Geschah diese Rekonstruktion wirklich am Bau oder nicht doch nur „auf dem Papier“? Ein unscheinbares Detail legt es nahe, die erste Möglichkeit als unwahrscheinlich zu vernachlässigen. Das Giovannoli-Blatt zeigt die altbekannte Porphyranne am altbekannten Standort. Doch sie steht nicht auf den Stützen Leos X., auf denen sie an diesem Platz bis 1666 und dann in der Vorhalle bis 1734 stand<sup>14</sup>. Sie wird von einem niedrigen einteiligen Unterbau getragen, wie ihn der Codex Escorialensis überliefert (Abb. 7). Die von Giovannoli wiedergegebene Situation kann damit in die Zeit vor 1522 (Tod Leos X.) datiert werden. Anders gesagt: Giovannoli hat mit Hilfe einer ungefähr 100 Jahre alten Zeichnung einen verlorenen Bauzustand des Pantheon in die Erinnerung seiner Zeitgenossen zurückgerufen<sup>15</sup>.

Die Motive des Stechers können hier natürlich nur andeutungsweise behandelt werden. Der Leser soll aber verstehen, daß dieser Gedanke für Giovannoli, der, um ein Stichwort zu geben, dem Baronius-Kreis angehörte,

<sup>14</sup> S. Anm. 6.

<sup>15</sup> Vgl. *Rom in alten Stichen*, Hannover 1975. Textheft, Nr. 45. Meist wird die von Giovannoli dargestellte Situation aber als die im frühen Seicento bestehende angesehen. Z. B.: Bordini, wie Anm. 1.

nahegelegen hat. Offenbar wollen seine „Vedute“ nämlich nicht so sehr die Reste des „antiken“ Rom abbilden. Eher zeigen sie uns die Ruinen des „heidnischen“ Rom, und zwar jeweils in dem Moment, als die frühen Christen sie in Besitz nehmen. Jede der Ansichten enthält eine kleine, vielfigurige Szene mit einem Martyrium, einem Wunder oder der Konsekration eines Bauwerks zur Kirche. Auf unserem Blatt fahren in der rechten unteren Ecke eine Unzahl von Pferdewagen vor das Pantheon. Die Beischrift erläutert: „Bonifatio Papa fa condurre XXIII carri pleni de corpi de Martiri.“ Giovannoli illustriert also die seltsame Legende, wonach die Umweihe des Tempels zur Kirche mit Zentnern von Märtyrergebein bekräftigt worden sei. Szenen wie diese heben die Bilder aus der Gegenwart des Jahres 1616 und überführen sie in eine Vergangenheit. Giovannoli löste den Anspruch der Historizität ein, indem er alte Vorlagen verwendete. Dies war nicht nur im Fall des Pantheon so<sup>16</sup>.

Die „Vedute“ bieten auf Fol. 63 auch eine Seitenansicht des Bauwerks. Diesmal interessiert uns aber nicht Giovannolis Blatt, sondern seine Vorlage, die wir benennen können. Es ist ein anderer Stich, der nur in einigen unwesentlichen Punkten „verschlimmbessert“ wurde. Giovannoli benutzte Tav. 35 der „Vestigi dell'antichità di Roma“

16 Ein anderes Beispiel ist die Ansicht des Hadrianeums (Fol. 38). Vor dem Tempel lehnt ein zweigeschossiges Häuschen mit Pultdach. Auf dem Stadtplan Tempesta von 1593 (Neudruck 1609) ist es nicht vorhanden, ebensowenig auf den beiden Cartaro-Plänen von 1575 und 1576. A. P. FRUTAZ, *Le Pianta di Roma*, 3 Bde., Rom 1962, Bd. 2, Tav. 265, 237–38. Es fehlt auch in den 1575 erschienenen „Vestigi“ von Du Pérac (Tav. 34 – für den genauen Titel s. u. im Text). Dort ist an der Stelle, wo es stehen müßte, eine Senke vor dem Stylobat des Tempels auszumachen. Eine Spur des Häuschens? Der meist Du Pérac zugeschriebene Codex Dyson Perrins zeigt es auf Fol. 28r noch aufrecht stehend (Lit. s. u.), ebenso Dosios 1559 publizierte Ansicht (Dosio, wie Anm. 19, Fol. 6). Diese beiden Cinquecento-Versionen des Häuschens stimmen mit der von Giovannoli im Seicento gestochenen fast exakt überein. Giovannoli hat also eine Vorlage „kopiert“, die vor 1575 aufgenommen worden sein muß. Zum Codex Dyson Perrins: TH. ASHBY, *Topographical Study in Rome in 1581*, London 1916. R. WITTKOWER (Einleitung), *Disegni de le Ruine di Roma e come anticamente erano*, Kommentarband und Faksimile, Mailand 1963. Rez. CHR. THOENES, *Kunstchronik* 13, 1965, S. 10–20. Vgl. S. 11f.: Unser Häuschen stiftet Verwirrung. Zweifel an der Urheberschaft Du Péracs: H. ZERNER, Observations on Dupérac and the Disegni de le ruine di Roma e come anticamente erano, *ArtBull* 47, S. 507–12. – Noch ein Beispiel für eine ältere Vorlage einer Giovannoli-Vedute sei angedeutet: Fol. 5 zeigt den Septimius-Severus-Bogen von Osten. Er ist bis an die Kämpfer der Seitendurchgänge verschüttet. Jedoch war er schon für den Einzug Karls V. 1536 bis zu den Säulenbasen freigeräumt worden. So zeichnete ihn Heemskerck. Hülsen/Egger 1, Taf. 7 (I Fol. 6r); 2, Taf. 108 (II Fol. 79v). Vgl. L. PREIBISZ, *Martin van Heemskerck*, Leipzig 1911, Anm. 10 S. 107 (nicht in allem richtig). So gibt ihn auch noch Lauro einige Jahre nach Giovannoli wieder: GIACOMO LAURO, *Antiquae urbis splendor*, Rom 1642, Tav. 137 (dieser Teil erschien zuerst 1628).

von Etienne Du Pérac, einer 1575 erschienenen Veduten-sammlung, die seinerzeit neue Maßstäbe setzte<sup>17</sup> (Abb. 11). In der Ansicht von Westen statt von Norden lassen sich die Verhältnisse, die uns interessieren, natürlich nicht wie gewohnt beurteilen. Zwischen den drei Interkolumnien der Westseite sehen wir Scherwände. Ob ähnliche auch auf der Front stehen, kann man nicht sicher sagen. Allerdings, das Mittelinterkolumnium enthält gut sichtbar ein Türgewände mit einem diesmal als mehrteilig dargestellten Sturz. Auf dem Dach des Pronaos, vor dem Campanile, nehmen wir wieder den eigenartigen Sockel wahr. Auch das Kreuz ist vorhanden, steht jedoch bedenklich schief. Zu der erwarteten Form fehlt die Kugel. Die ausschwingenden Enden der Hölzer sind aber gut zu erkennen. Es wird also mit dem von Cimabue und Giovannoli überlieferten Kreuz identisch sein.

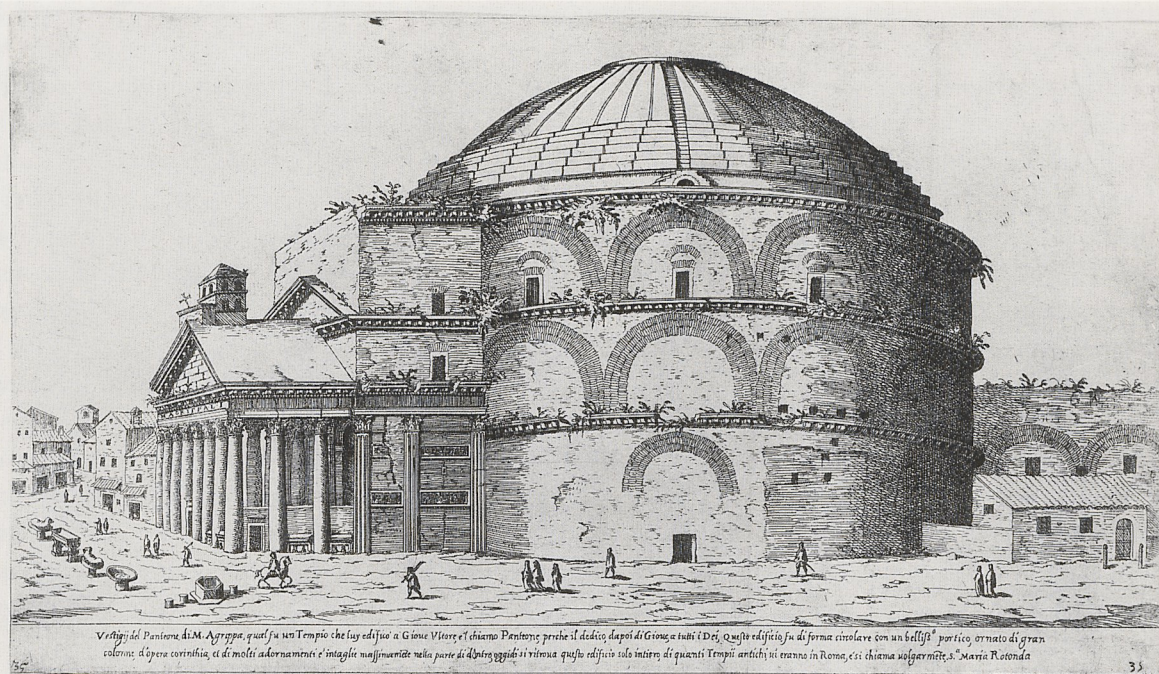
Du Péracs Kupferstich bringt den Interpreten in dieselbe Verlegenheit wie Giovannolis Ansicht der Pantheon-Front. Und dieselbe Lösung ist die wahrscheinlichste. Auch Du Pérac muß eine ältere Vorlage benutzt haben. Nach dem Kreuz und dem Zustand des Mittelinterkolumniums zu urteilen war sie vor der Mitte des 16. Jahrhunderts (Datierung des Blattes aus dem Heemskerck-Kreis) aufgenommen worden. Das Stützenpaar unter der Porphyrrwanne gibt Leos X. Thronbesteigung (1513) als terminus post quem.

Anders als bei Giovannoli liegt bei Du Pérac aber kein Verdacht vor, er sei an numinosen historischen Zuständen der Monumente interessiert gewesen. Seine Aufnahmen wirken kühl und präzise. Warum sollte er also eine fremde, alte Zeichnung nachstechen? Es ist allerdings eine Tatsache, daß sich der Franzose mehrfach überholter Vorlagen bediente, ob von seiner, ob von anderer Hand, und daß die Gründe meist nicht zu durchschauen sind<sup>18</sup>. In unserem speziellen Fall gibt es sogar eine einleuchtende Antwort auf das „Warum“. Sie hängt mit der Schwierigkeit zusammen, eine Seitenansicht des Pantheon zu entwerfen. Die Bebauung an der Via della Rotonda machte und macht es unmöglich, weit genug zurückzutreten. Und tatsächlich gibt Du Péracs Vedute auch gar keine exakte Seitenansicht. Ein Vergleich mit einer modernen Bauaufnahme läßt keinen Zweifel. Die Hauptbauteile, Pronaos und Rotunde, müssen einzeln gezeichnet worden sein, und zwar beide ungefähr von der Ecke Salita dei

17 M. KANDLER, *Die Darstellung der Ruinen des antiken Rom in der Druckgraphik des 16. Jahrhunderts*, Diss. Graz 1969 (Mscr.), S. 92–105, 256f. Vgl. zu Du Pérac neben den einschlägigen Handbüchern und der in Anm. 12 genannten Literatur auch: M. WINNER, Neues zu Dupérac in Rom, *Kunstchronik* 19, 1966, S. 308f.

18 Für Beispiele: Kandler, wie Anm. 17, S. 100.

11. Etienne Du Pérac, Pantheon von Nordwesten.  
Tav. 35 der „Vestigii dell' antichità di Roma“



Crescenzi/Via della Rotonda aus. Die vermeintliche Seitenansicht wurde aus zwei Schrägansichten zusammengestellt. Diese Montage dürfte einige Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben. Du Pérac hätte somit ein wohl schon Jahrzehnte altes Blatt benutzt, weil es eine frappierende Ansicht des Tempels gab, die er nur mit großer Mühe selbst hätte anfertigen können. Die 1559 als Stich vorgelegte Rekonstruktion bzw. Korrektur des antiken Pantheon von Giovanni Antonio Dosio verwendet dieselbe synthetische Projektion des Baukörpers und hängt also wohl mit derselben, in diesem Fall viel durchgreifender bearbeiteten Zeichnung zusammen<sup>19</sup>.

Die Betrachtung der Veduten führt zu folgendem Ergebnis: Am Anfang des 16. Jahrhunderts war der Pronaos des Pantheon rundum durch Scherwände geschlossen. Zwischen dem mittleren Säulenpaar der Frontseite öffnete sich ein Portal mit Gewänden und einem Sturz. Leider sind alle Veduten, die diese Situation zeigen, Kopien oder stehen im Verdacht, es zu sein. Mit zuverlässigen und genauen Ansichten ist es also schlecht bestellt. Immerhin, alle vier geben an, der Sturz habe die Scherwände überragt. Drei sagen uns, er sei breit gewesen. Nur im Codex Escorialensis haben wir einen simplen Balken vor uns. Zwei von den dreien schließlich zeigen ihn als eine überraschend schwach artikulierte Fläche. Ich meine

<sup>19</sup> GIOVANNI ANTONIO DOSIO, *Urbis Romae aedificiorum illustrium quae supersunt reliquiae summa cum diligentia a Ioanne Antonio Dosio Io Baptista de Cavalieriis aeneis tabulis incisus repraesentatae*, (Rom) 1569, Fol. 6. Dosios Vorzeichnung: De Fine Licht Fig. 96.

den Pariser Anonymus und Giovannoli (Abb. 8, 10). Diese Angabe ist so sonderbar, daß sie einen wahren Kern enthalten dürfte. Schon deshalb muß sie Du Péracs Wiedergabe eines klassischen Türsturzes vorgezogen werden. Vor allem stimmt sie aber mit einem kritischen Punkt in unserer Rekonstruktion des Mitteldurchgangs der dreiteiligen Portalanlage überein. Wir hatten erkannt, daß die Einlassungsspuren hier keine „elegante“ Lösung erlauben, sondern nur eine entweder fragmenthafte oder unartikulierte Architektur (Abb. 5).

Die Interkolumnien zu seiten des Portals waren im frühen Cinquecento freilich geschlossen. Dies widerspricht unserem Befund am Bau. Aber es kann natürlich sein, daß diese Durchgänge in einer früheren Phase existiert hatten und vor dem 16. Jahrhundert irgendwann einmal aufgegeben worden waren. Mögliche Gründe dafür werden gleich zur Sprache kommen. Die Veduten würden unsere Portalarchitektur dann im Zustand des Verfalls abbilden.

Es muß nun der Frage nachgegangen werden, ob das Dreierportal und die Scherwände zusammengehörten. Schließlich würde die komplette Ummauerung der Vorhalle unserer Eingangsarchitektur erst einen praktischen Sinn geben. Zwei weitere Blätter des Heemskerck-Kreises, diesmal Bestandteile des sogenannten zweiten Berliner Skizzenbuches, geben uns zusätzliche Informationen. Die eine, ein eigenhändiges Werk des Niederländers, zeigt den Pronaos von Westen her<sup>20</sup> (Abb. 12). Im Vordergrund

<sup>20</sup> Fol. 39r. Hülsen/Egger 2, Taf. 47.

stehen noch die gemauerten Verkaufstische der vor 1526 niedergelegten Buden. Dahinter zieht sich die ruinöse Mauerkrone zweier Scherwände entlang. Offenbar hatten die Dächer auf ihnen aufgelegt. Die Scherwand im linken Interkolumnium scheint unversehrt. Die Anbauten hätten demnach nicht so weit nach Norden gereicht. Hier öffnet sich eine Tür, die auch Du Péracs Ansicht zeigt (Abb. 11). Hält das Heemskerck-Blatt den Zustand fest, wie er vor oder nach der Niederlegung der Scherwände bestand? Es müßte den Einbau im Mittelinterkolumnium der Frontseite eigentlich zeigen, wenn er noch existiert hätte. Die Fassade war also wohl schon „bereinigt“, und es hatte sich dabei um eine Maßnahme gehandelt, die die Nebenseiten nicht betraf. Wer das Blatt in diesem diffizilen Detail für zuverlässig hält, wird den Abriß nach Heemskercks Biographie „vor 1537“ (zurück in Amsterdam) datieren, statt, wie wir es bisher taten, „vor der Mitte des Cinquecento“.

Die andere Vedute aus dem „zweiten Skizzenbuch“, ein Werk desselben Heemskerck-Schülers, dem wir das Blatt mit der Frontseite des Pantheon verdanken, erlaubt es uns, durch die Westtür in die Vorhalle zu treten<sup>21</sup> (Abb. 13). Genauer gesagt, der Zeichner steht in der Öffnung, hoch über dem Marmorboden der Säulenhalle. Oder er sitzt auf den Stufen einer Treppe. Links ragen zwischen den Frontstützen die gekappten Reste zweier Scherwände auf, die bis zu den Säulenbasen und den Plinthen herabreichen. Diese sehen wir hier zum ersten Mal. Dahinter schiebt sich eine Treppe in den Raum. Sie führte im Mittelinterkolumnium vom neuzeitlichen Niveau draußen auf das antike Niveau drinnen herab und soll, wie Pancirolis Romführer aus dem Jahr 1600 mitteilt, dreizehn Stufen gehabt haben<sup>22</sup>. Noch kurz bevor dieses Blatt entstand, war der Besucher, der sie benutzte, unter dem Sturz hindurchgegangen.

Die Scherwände, darüber belehrt uns die letzte Zeichnung, standen auf dem antiken Niveau. Dasselbe gilt für unsere Portalanlage. Aber was will das schon heißen, da sich das Niveau im Pronaos nun einmal erhalten hatte? Wir müssen uns vergegenwärtigen, daß der Höhenunterschied erheblich war. Von den Blättern des Heemskerck-Kreises zeigt das letzte, wie hoch die damals bereits gestutzten Scherwände innen vor dem Besucher aufragten, das erste dagegen, daß sie gleichzeitig von außen noch ungefähr bis in Brusthöhe über den Boden der Piazza

traten (Abb. 9). Die Differenz, d. h. der Niveauunterschied, hat kaum weniger als 2,50 Meter betragen. Nach den Zeichnungen könnte er sogar noch etwas größer gewesen sein, um drei Meter. Dies ist indes aus Gründen, auf die ich gleich zu sprechen kommen werde, unwahrscheinlich. Ob zweieinhalb oder drei Meter, die Schätzung läßt sich in jedem Fall gut mit der Zahl der Treppenstufen verbinden. Wir können die Mauern nun in zweierlei Weise zum Faktum dieses „Gefälles“ zwischen Piazza und Pronaos in Beziehung setzen. Erstens wäre es denkbar, sie als seine Folge zu erklären. Dies würde bedeuten, daß auch einmal die Vorhalle wenigstens teilweise verschüttet gewesen war. Ein Papst des Mittelalters oder der frühesten Neuzeit hätte sie ausgraben und, damit der Schutt nicht zurückkehrte, die Scherwände errichten lassen. Dann sollte man aber geböschte oder mit Pfeilern verstärkte Mauern erwarten, die bei geringer Dicke einem erheblichen Druck standhalten.

Die zweite Möglichkeit scheint mir bedenkenswerter. In diesem Fall muß der Niveauunterschied als eine Folge der Scherwände erklärt werden. Aus ganz anderen Gründen errichtet, verhinderten sie, daß sich größere Mengen von Schutt und Schmutz in die Vorhalle ergossen. So blieb das antike Niveau bewahrt. Oder realistischer dargestellt: Die Mauern ermutigten den Ordnungssinn und versprachen bleibenden Erfolg, wenn sich die Verantwortlichen aufrafften und den Marmorboden von Zeit zu Zeit freischaufeln ließen. Mit dieser Annahme würden wir die Scherwände aber in früh- oder vormittelalterliche Zeit datieren. Was die Portalanlage angeht, so können wir uns der frühen Entstehungszeit sicher sein. Denn wenn die Treppe schon bestanden hätte, als das Tor ins Mittel-Interkolumnium gesetzt wurde, so hätten dessen Gewände nicht in die Basen und Plinthen der Säulen eingreifen müssen. Zwischen der Aufschüttung außen und den Treppenwangen innen hätten sie auch so guten Halt gehabt. Und die niedrigeren Seitenportale erscheinen bei der um 1500 bestehenden Höhendifferenz, und auch schon bei einer erheblich geringeren, ohnehin absurd. Deshalb unter anderem sind sie auch aufgegeben worden.

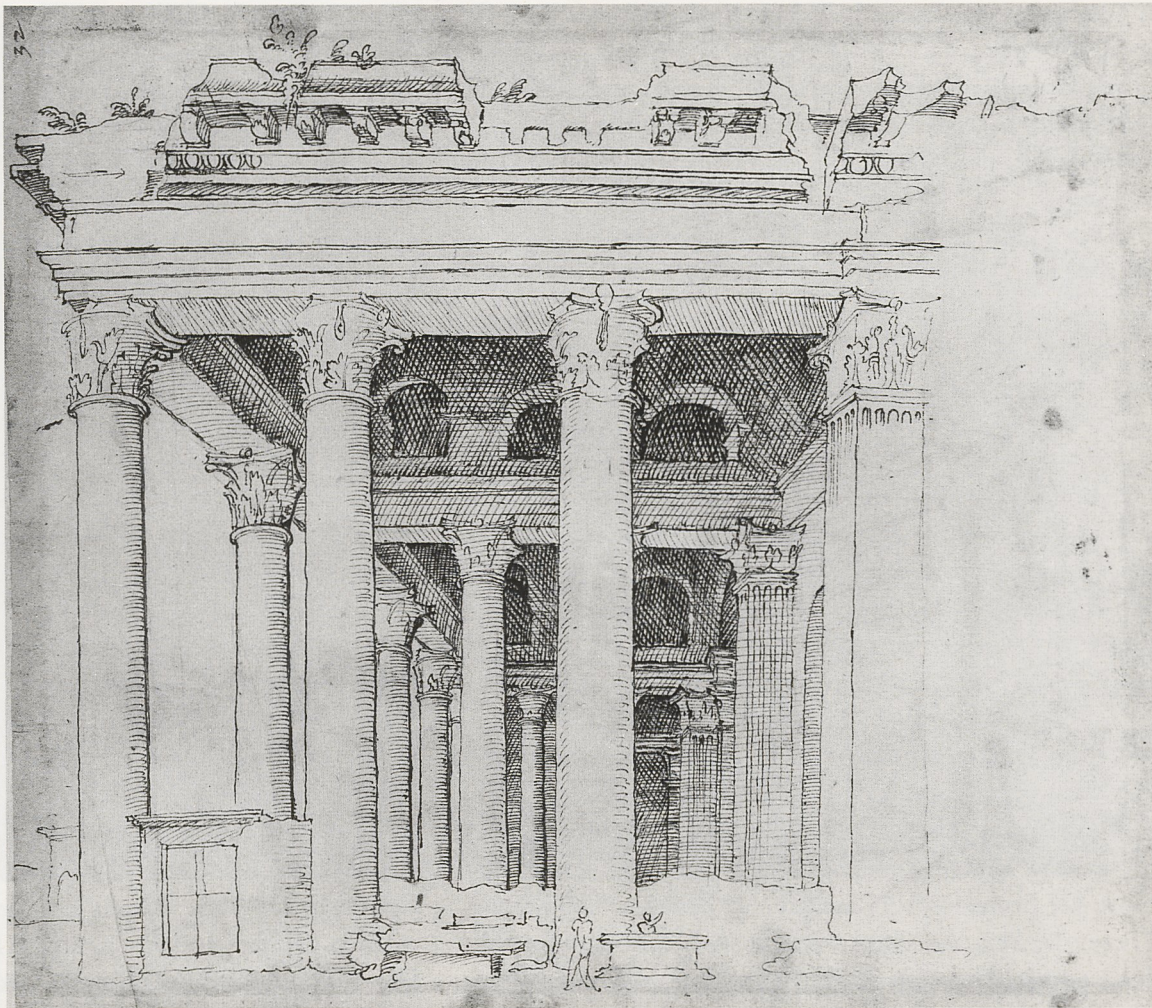
Es lohnt sich, diese Behauptung „nachzurechnen“. Bei einer lichten Höhe des Mittelportals von etwas unter 4,63 Meter ab Stylobat und einer Verschüttung von 2,50 Meter blieb im frühen Cinquecento eine Durchgangshöhe von maximal 2,13 Meter. Dies war wohl gerade noch tolerabel, aber sicher schon Grund genug, den Sturz bei Gelegenheit zu beseitigen. In den Seitenportalen hatten wir ursprünglich eine lichte Höhe von allenfalls 4,31 Meter, was bei einem Niveauanstieg um 2,50 Meter eine längst schon nicht mehr erträgliche Türhöhe von weniger als 1,81

21 Fol. 2r. Hülsen/Egger 2, Taf. 3. Vgl. Anm. 11.

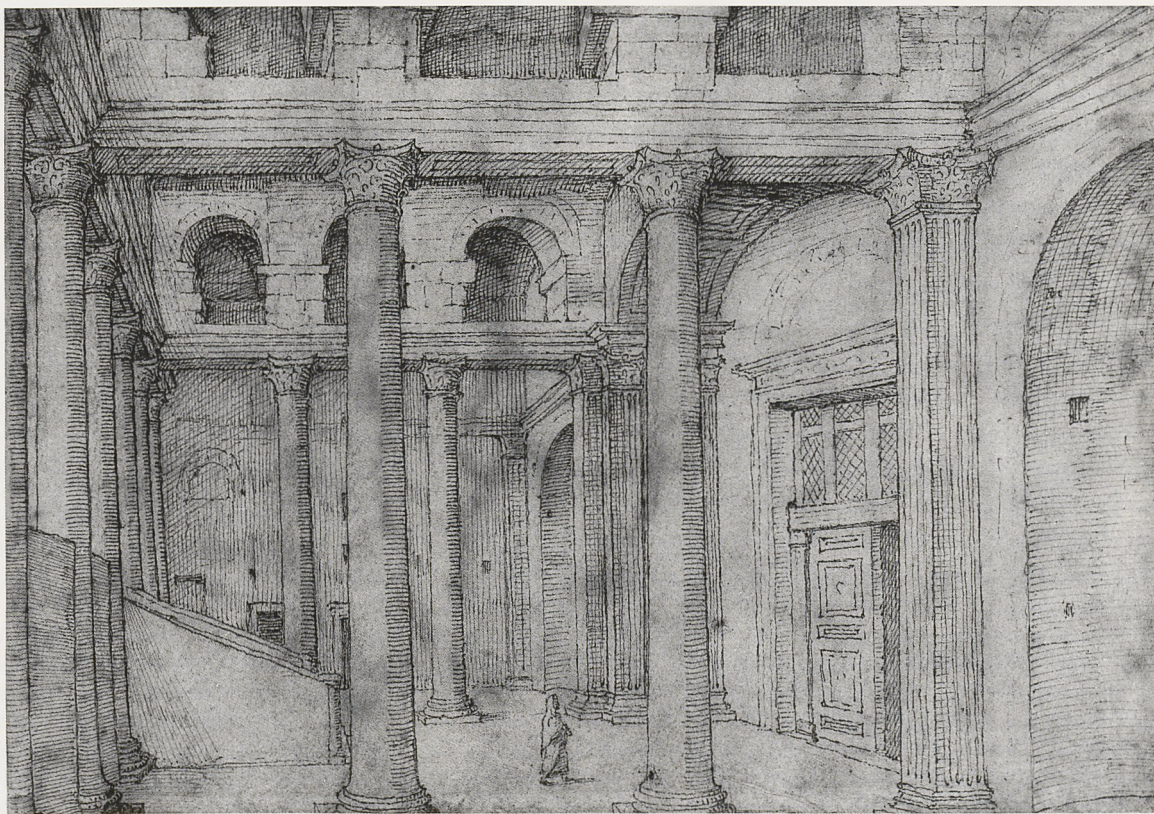
22 OTTAVIO PANCIROLI. *I tesori nascosti nell'alma città di Roma*, Rom 1600, S. 567. Überarbeitete Auflage Rom 1625, S. 47. Rabus gibt „12 oder 14“ Stufen an. JAKOB RABUS, *Rom. Eine Münchner Pilgerfahrt im Jubeljahr 1575*, München 1925, S. 116.



12. Marten van Heemskerck, Pantheon-Vorballe von Westen. Berlin, Kupferstichkabinett, „Zweites Römisches Skizzenbuch“



13. Unbekannter Zeichner, Blick in die Pantheon-Vorballe von Westen. Berlin, Kupferstichkabinett, „Zweites Römisches Skizzenbuch“



Meter bedeutete. Damit habe ich sicher einen der Gründe dafür benannt, daß die Seitentore schon im Tre- oder Quattrocento oder früher beseitigt worden waren. Natürlich spielte auch die Frage eine Rolle, ob man im Mittelraum des Pronaos nun eine oder drei Treppen unterhalten wollte.

Alles in allem haben wir also wenn nicht zwingende, dann gute Gründe anzunehmen, daß die Portalanlage und die Mauer zusammengehörten und errichtet wurden, bevor das Bodenniveau in der römischen Altstadt drastisch stieg. Die ganze Konstruktion müßte ursprünglich so ausgesehen haben: Die Vorhalle war rundum durch ungefähr 4,50 Meter hohe Scherwände abgeschlossen. Die drei mittleren Interkolumnien der Front öffneten sich in einer recht anspruchsvollen Portalarchitektur mit überhöhtem Mitteldurchgang (Abb. 5, 24). Die Tür auf der Westseite, die Heemskerck und Du Pérac überliefern, dürfte auch in diesen Zusammenhang gehört haben (Abb. 11, 12). Ein Seiteneingang kann gerade dann praktisch sein, wenn der Haupteingang eine besonders repräsentative Note hat. (Natürlich bezieht sich die Tür bei Heemskerck auf das neue Niveau. Das Gewände wäre also einmal nach oben versetzt worden.) Die beobachteten Einlassungsspuren an den drei Interkolumnien in der Mitte der Pronaos-Front stellen – so lautet schließlich die These, die sich aus einer Synopse des Baubefundes mit der zeichnerischen Überlieferung ergibt – die letzten monumentalen Zeugnisse einer Neugestaltung der Pantheon-Vorhalle dar, die in vor- oder frühmittelalterlicher Zeit nicht ganz ohne baukünstlerische Ambitionen vorgenommen worden war und deren Reste bis ins Seicento existierten. Wenn wir den Niedergang und endlichen Verlust dieser Architektur aber einigermaßen gut dokumentieren können, so wissen wir immer noch sehr wenig über ihre Entstehungszeit und über den Anlaß ihrer Erbauung. Gibt es Parallelen?

### III

In Rom hat sich eine Portalarchitektur erhalten, die auf ähnliche Weise eine Vorhalle verschließt<sup>23</sup>. Ich spreche vom Pronaos des Lateran-Baptisteriums (Abb. 14). Die Taufkirche wurde von Papst Sixtus III. (432–40) neuer-

richtet<sup>24</sup>. Ihre Vorhalle, ein opulenter Spolien-Bau, öffnet sich nach Südosten. Zwei gleiche Porphyrsäulen auf prächtigen, identischen Basen tragen mit übergroßen identischen Kompositkapitellen ein Gebälk aus zusammengehörigen Teilen. In den drei Zwischenräumen steht eine eigenartige Konstruktion aus Marmorbalken. In der Mitte ein hohes Portal. Zwei glatte Wangen durchstoßen wie am Pantheon die Säulenbasen, aber anders als dort nicht deren Platten. Wieder wie am Pantheon schonen sie den Ablauf der Porphyrschäfte. Über den Wangen liegt ein dünner skulptierter Sturz, eine vom Aussehen her wenig geeignete Spolie. Dieser kann technisch gesehen nicht anders zwischen den Säulen verzapft sein als es die Stürze am Pantheon waren. Er wurde dabei aber von außen statt von innen in die entsprechenden Ausarbeitungen geschoben. An seiner Unterseite sind runde Löcher für Türangeln zu sehen.

Die niedrigen Gebilde in den seitlichen Interkolumnien sind prinzipiell genauso gebaut. Freilich haben wir es nicht mit Portalgewänden zu tun, sondern mit Rahmen, in die offenbar von Anfang an, so als handle es sich um eine Schreinerarbeit, je zwei große Marmorplatten eingelassen waren. Es fällt nicht leicht, diesen verschwenderischen Umgang mit kostbarem Material zu erklären. Gemauerte Wände hätten es ebenso getan. Vielleicht wollten Bauherr und Architekt ein Dreierportal imitieren. Die Marmorplatten erinnern durchaus an geschlossene Flügel Türen.

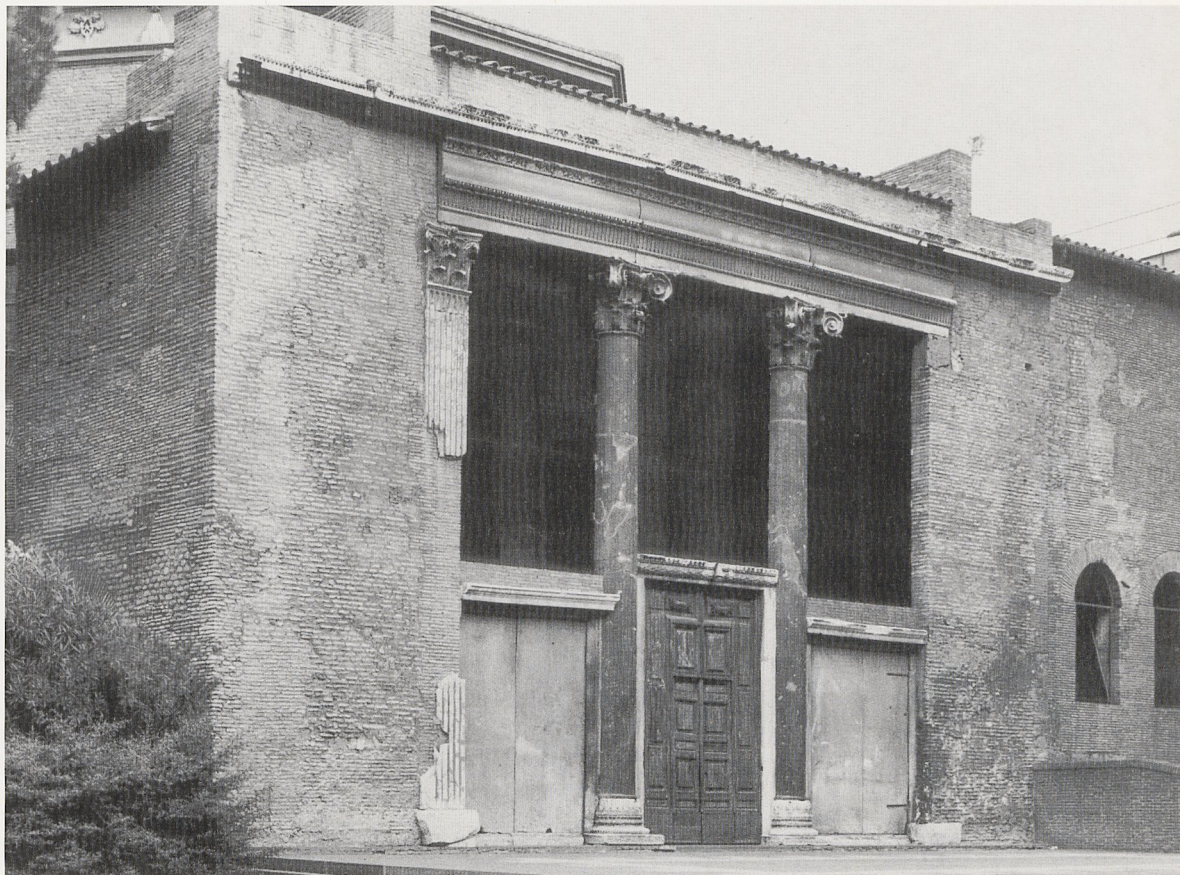
Die bautechnischen, ästhetischen und praktischen Übereinstimmungen mit den Einbauten im Pantheon-Pronaos brauche ich nicht weiter zu erläutern. Auch ihre Geschichte verbindet die beiden Anlagen. Als der Boden vor dem Lateran-Baptisterium stieg, waren es die ewig geschlossenen „Seitentüren“, die den Schutt aussperrten und es dann erlaubten, daß der Besucher wie im Pantheon mittels einer Treppe auf das antike Niveau herabstieg. Sie

alten Ansichten. Der Tempel hat mit dem Pantheon gemeinsam, daß er relativ früh, nämlich unter Johannes VII. (872–82), in eine Kirche umgewandelt wurde. Soweit ich sehe, kommt für die Schließung der Vorhalle und den Einbau des Portals jeder Zeitpunkt zwischen diesem Ereignis und dem späten Cinquecento in Frage. 2. Das Portal, das im mittleren Cinquecento im Mittelinterkolumnium des Pronaos des Antonius-und-Faustina-Tempels saß, war mit seinem Dreiecksgiebel sicher modern. Du Pérac (Titel wie Text S. 14), Fol. 4. Bei Heemskerck fehlt es, und ebenso fehlen die Scherwände. Hülsen/Egger 1, Taf. 10.

24 G. B. GIOVENALE, *Il Battistero Lateranense*, Rom 1929, zur Vorhalle S. 140–46. R. KRAUTHEIMER, *The Architecture of Sixtus III: A Fifth-Century Renaissance?*, in: *De artibus opuscula XL. Essays in Honour of Erwin Panofsky*, New York 1961, S. 291–302. Der Bau als Spolienbau: F. W. DEICHMANN, *Die Spolien in der spätantiken Architektur*, München 1975, S. 18–20.

23 Zwei weitere Beispiele passen nur bedingt: 1. Der ionische Tempel am Ponte Rotto (früher Fortuna Virilis, heute Portunus). Sein Pronaos war in der frühen Neuzeit bis ans Gebälk vermauert. Im Mittelinterkolumnium der Front saß ein steinernes, aber nicht sehr aufwendiges Türgewände, das spurlos verschwunden ist. A. Muñoz, *Il restauro del Tempio della Fortuna Virile*, Rom 1925 mit vielen

14. Rom, Lateran-Baptisterium.  
Vorhalle



befand sich freilich nicht in der Vorhalle, die dafür zu schmal gewesen wäre, sondern draußen. Ein Stich in der Plan- und Vedutensammlung „Speculum Romanae magnificentiae“ von Antonio Lafreri schildert uns die Situation vor 1534<sup>25</sup> (Abb. 15). Man kann sie gut mit der von einem Heemskerck-Schüler am Pantheon festgehaltenen vergleichen (Abb. 13).

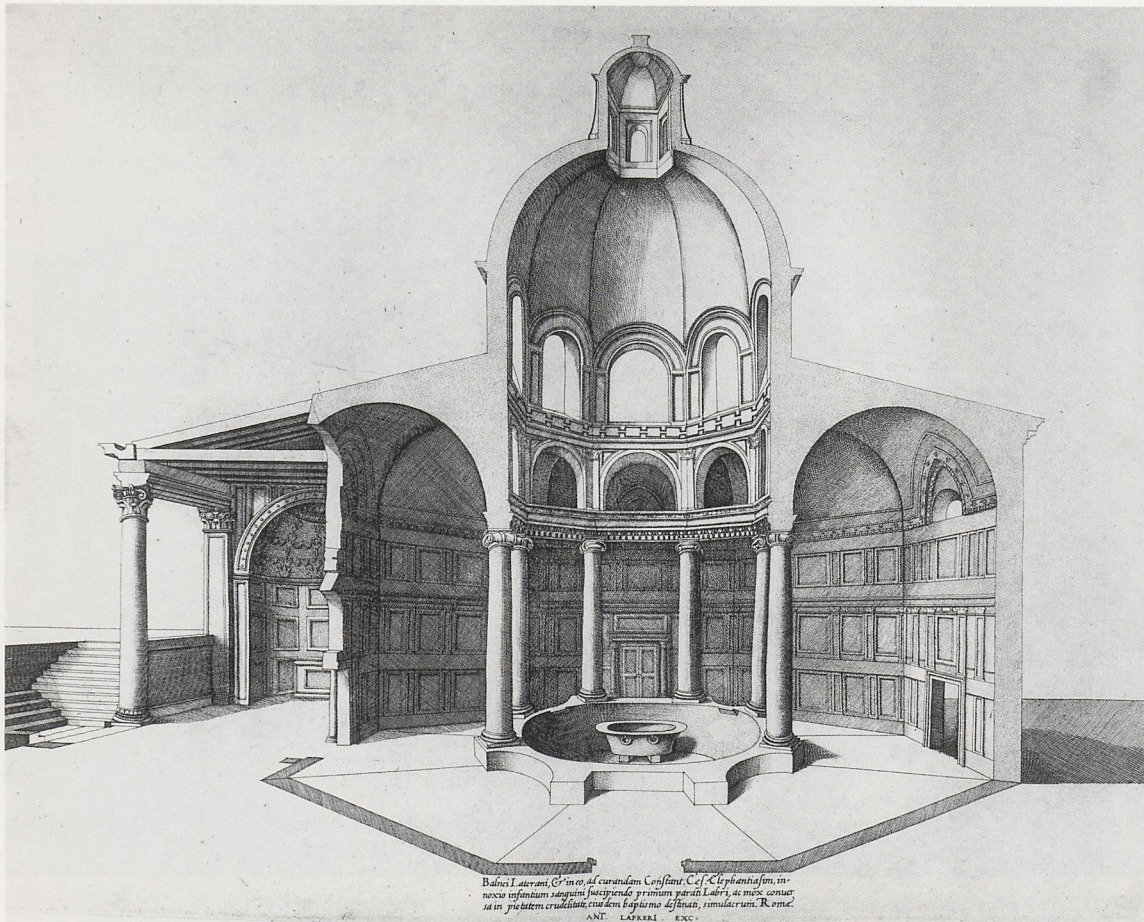
Wann entstand dieses Portal? Die hohe Qualität der Spolien des Sixtus-Baues und die eher bescheidene bei den Bauteilen zwischen den Säulen machen es wahrscheinlich, daß diese nachträglich eingesetzt wurden. Das Portal müßte also irgendwann nach der Mitte des fünften Jahrhunderts gebaut worden sein. Einen sicheren, aber leider nicht sehr nahen Terminus ante liefert eine Inschrift auf der linken Marmorplatte des rechten „Seitenportals“: 1054<sup>26</sup>. Immerhin, das baufreudige zwölfte Jahrhundert kommt also nicht in Frage.

25 *Speculum Romanae magnificentiae*, Rom o. J. Die Tafeln sind nicht nummeriert. Vgl. CHRISTIAN HUELSEN, Das Speculum Romanae Magnificentiae des Antonio Lafreri, in: *Collectanea variae doctrinae. Leoni S. Olschki ... obtulerunt ...*, München 1921, S. 121–70. Dort, S. 144, trägt unsere Tafel die Nummer 11 a.

26 Forcella 8, Nr. 5 S. 11. Es handelt sich um eine unvollendete Inschrift. Sie gibt den Anfang eines auf die Lateran-Basilika bezoge-

Für ein zweites Parallelbeispiel müssen wir uns weit von Rom entfernen und die Ruinen eines in der Spätantike berühmten Wallfahrtsortes der heiligen Thekla in Kleinasien aufsuchen – Meriamlik. Der „Kuppelkirche“, einem von drei Gotteshäusern, war ein Atrium vorgelegt. Ihr Narthex öffnete sich zu diesem Hof mit drei Arkaden über Säulen. In den Interkolumnien standen Türgewände (Abb. 16). Allerdings waren sie anders als in Rom alle drei gleich hoch. Auch die bautechnische Ausführung wich in einem Punkt von den römischen Befunden ab. Weder die Stürze noch die Gesimsstücke über den Stürzen wurden in Meriamlik in den Säulen verzapft. Andererseits erinnern die schmal in die Basen und Platten einschneidenden „Zungen“ der Türwangen (Abb. 16 unten) an unsere Beobachtungen an den Pantheon-Basen. Dort hatten wir

nen Erlasses und datiert aus dem achten Regierungsjahr eines Henricus Imperator. Gesucht ist also der jüngste Heinrich, der die Kaiserkrönung erlangte, sein achttes Amtsjahr als Kaiser erlebte und in diesem Jahr nicht völlig mit der Kurie überworfenes war. Danach gibt uns Heinrich III. den Terminus ante quem. In Frage käme auch Heinrich II. (1022). Das von Forcella errechnete Datum 1099 ist wohl eine Zusammenziehung aus Heinrich IV. (1092) und Heinrich VI. (1199). Der erste war in seinem achten Amtsjahr mit dem Papst überworfenes, der zweite starb in seinem sechsten Jahr.



15. Antonio Lafreri  
(Stecher), Lateran-  
Baptisterium.  
*Speculum Romanae  
Magnificentiae*

gleichfalls Zungen erwogen, die zwischen dem Gewände und der Säule vermittelten.

Die „Kuppelkirche“ darf wahrscheinlich mit einer für Meriamlik überlieferten Kirchenstiftung des Kaisers Zenon gleichgesetzt werden. Er war 475 gestürzt worden und gewann im folgenden Jahr den Konstantinopler Thron zurück, wofür er Thekla mit einer neuen Kirche dankte. Ob die Portale zum Urbau gehören oder nicht, muß offenbleiben. Ihre Formen sind jedenfalls frühbyzantinisch, und Zweitverwendung läßt sich ausschließen. Wenn die Türrahmen also nicht gleich nach 476 mitversetzt wurden, dann kamen sie im sechsten oder siebten Jahrhundert dazu. Später sicher nicht<sup>27</sup>.

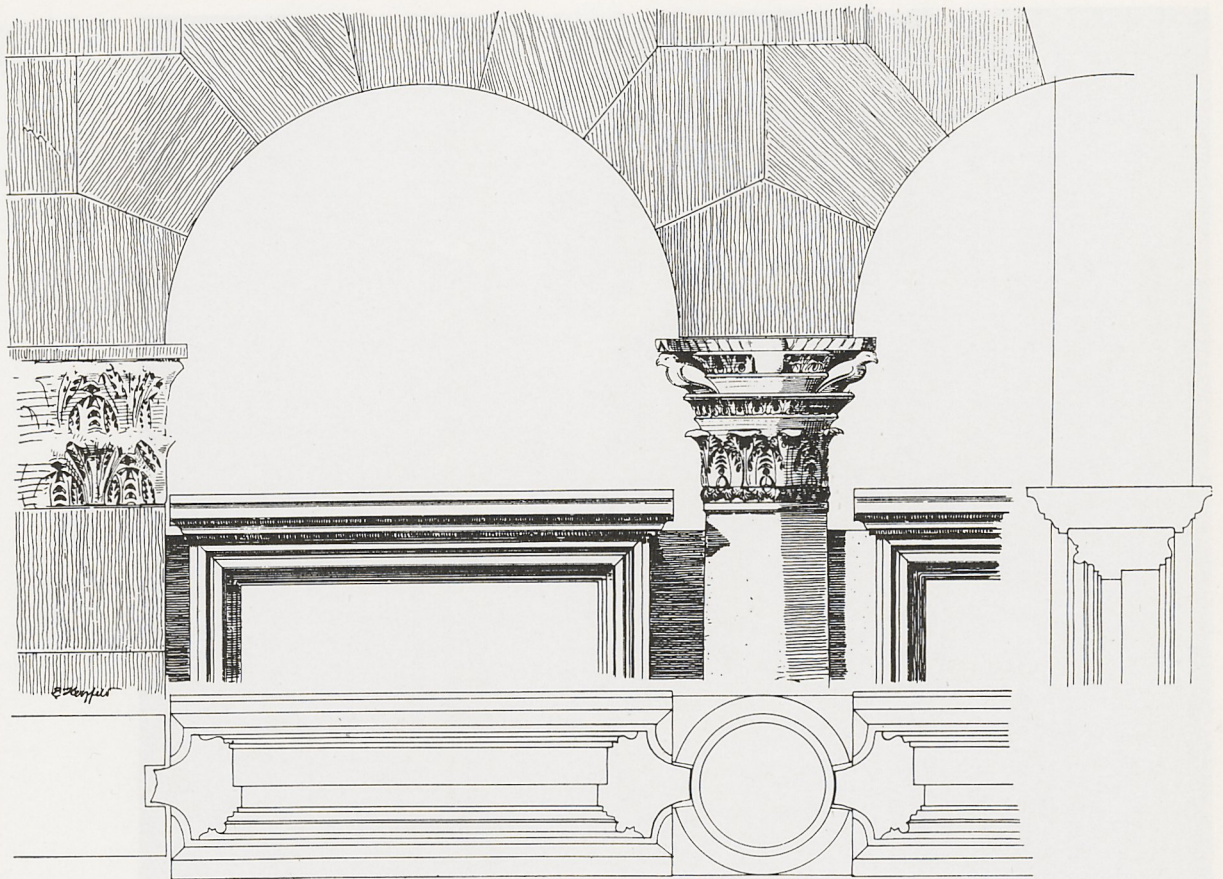
Eine dritte, ebenso eigenartige wie aufschlußreiche Parallele zu den Portalen in der Pantheon-Vorhalle findet

sich in Istanbul. Den Narthex der Studios-Kirche öffnet eine Kolonnade aus vier ein Gebälk tragenden Säulen gegen das Atrium (Abb. 17, 18). Das Mittelinterkolumnium ist heute frei. Ob es auch ursprünglich leer war, ist schwer zu sagen. Breite Kerben in den Basen sprechen dagegen. Doch könnten diese auch zu einer türkischen Töranlage gehören und mit der Umwandlung der Kirche in eine Moschee zu tun haben. In den beiden links und rechts folgenden Zwischenräumen stehen Türgewände. Die Wangen sind wieder mit Zungen in die Basen gefügt. Die Gesimse über den Stürzen greifen von beiden Seiten um die Säulen herum. Man kann sich also schon aus technischen Gründen schwer vorstellen, daß sie nachträglich eingefügt wurden. Die äußeren Interkolumnien sind in türkischer Zeit vermauert worden, und ehe diese Wände beseitigt sein werden, wird man nicht sagen können, ob sie Portale enthielten oder ob sie offen standen wie vielleicht die Mitte. Die Kirche, „aus einem Guß“ mitsamt Narthex und Atrium, wurde 463 gegründet, ein Datum, das auch für die beiden Türrahmen verbindlich ist<sup>28</sup>.

27 Zur „Kuppelkirche“ zuletzt: H. HELLENKEMPER, Die Kirchenstiftung des Kaisers Zenon im Wallfahrtsheiligtum der Heiligen Thekla bei Seleukeia, *WallRjb* 47, 1986, S. 63–90. Grundlegend: E. HERZFELD/S. GUYER, *Meriamlik und Korykos*, Manchester 1930 (*Monumenta Asiae Minoris Antiqua* 2). Daneben: G. H. FORSYTH, Architectural Notes on a Trip through Cilicia, *DOP* 11, 1957, S. 223–236, insbes. S. 224f. R. KRAUTHEIMER, *Early Christian and Byzantine Architecture*, Harmondsworth u. a. 1965 (*PelicanHist*), S. 177f.

28 Krautheimer, wie Anm. 27, S. 78f. TH. F. MATHEWS, *The Byzantine Churches of Istanbul*, University Park/London 1976, S. 143–58. W.

16. Meriamlik,  
„Kuppelkirche“.  
Arkaden des  
Narthex (nach  
Herzfeld/Guyer)



Wenn die zeitliche Ansetzung in diesem Fall einmal keine Schwierigkeiten macht, so wirft die Frage nach der praktischen Seite der Anlage um so mehr Probleme auf. Ob wir annehmen, in den fünf Interkolumnien hätten immer nur zwei Gewände gestanden oder ob wir einen Rapport von fünf Portalen rekonstruieren, beidesmal sehen wir eine alles andere als funktionale Architektur vor uns. Wenn sie dazu gedient haben sollte, den Narthex zu verschließen, vergleichbar der Situation am Pantheon und am Lateran-Baptisterium, so tat sie dies im höchsten Grade umständlich. Aber sicher kam der Anlage diese Aufgabe gar nicht zu, denn sie wandte sich nicht zur Straße, sondern gegen ein zur Straße hin verschließbares Atrium. Die Portalgewände sind hier also „Motive“ –

MÜLLER-WIENER, *Bildlexikon zur Topographie Istanbuls*, Tübingen 1977, S. 147–52. Zur Vorhalle: CHRISTINE STRUBE, *Die westliche Eingangsseite der Kirchen von Konstantinopel in justinianischer Zeit*, Wiesbaden 1973, S. 152f. Urs Peschlow bereitet eine Monographie über die Studios-Kirche vor. Ihm verdanke ich den Hinweis auf die Ausarbeitungen an den Basen im Mittelinterkolumnium, die immerhin möglich erscheinen lassen, daß es ein marmornes Türgewände enthielt. Das türkische Gewände, bei dessen Einbau man die Kerben entweder wiederbenutzte oder für das sie erst geschlagen wurden, bildet Gurlitt ab. C. GURLITT, *Die Baukunst Konstantinopels*, Berlin 1912, Abb. zu 9a im Tafelteil.

Formen, die, was man bemerken soll, nicht praktische Notwendigkeit hervorrief, sondern etwas anderes, sagen wir: der Geschmack. Ähnliches möchte ich von der Anlage sagen, durch die man das Baptisterium der Hagia Sophia von Norden her betritt<sup>29</sup>.

Ein großer Bogen führt aus dem engen Hof zwischen der Haupt- und der Taufkirche in die Vorhalle (Abb. 19). Zwei aufeinandergestellte Paare von Säulen gliedern die Öffnung wie ein Thermenfenster. Die Kapitelltypen machen es sicher, daß wir Bestandteile des justinianischen Neubaus vor uns haben, der im wesentlichen während

29 F. DIRIMTEKIN, *The Baptistry of Saint Sophia, Türk Arkeoloji Dergisi* 12, 1963, S. 65–87, insbes. S. 72f. E. M. ANTÖNIADÉS, *Ekphrasis tēs Agias Sophias*, 3 Bde., Athen 1907–09, S. 123–30. Die Rekonstruktion Abb. 181 ist nicht in allen Details bewiesen. – Ein Beispiel mehr, das allerdings nicht ganz einfach zu beurteilen ist, sei immerhin angemerkt. Der nördliche Annexbau der Kilise Camii in Istanbul, der um 1320 errichtet worden sein dürfte, öffnet sich mit einer Säulenarkade, in der ein Türgewände steht, zum jüngeren Exonarthex hin. Die Profile des Türgewändes und die Gestalt der zu den Säulenschäften passenden Kapitelle erweisen die Bauteile als frühbyzantinisch. Wir haben es m.E. mit den Resten einer Konstruktion wie in Meriamlik und am Baptisterium der Sophienkirche zu tun, die in den spätbyzantinischen Bau übernommen wurden. R. G. OUSTERHOUT, *The Architecture of the Kariye Camii in Istanbul*, Washington 1987, S. 94, Abb. 161, 163.



17. Istanbul, Studios-Kirche.  
Narthex

der Jahre 532 bis 537 in den Himmel wuchs. Zwischen den unteren Stützen steht ein Portal, das technisch wie ästhetisch gesehen ausgesprochen kunstvoll eingefügt ist. Die Nebendurchgänge waren, wie Ausarbeitungen in den Säulenbasen zeigen, einmal mit Schrankenplatten verstellt. Wir wissen nicht, ob von Anfang an oder nachträglich. Die Oberzone müssen ursprünglich Transennen verschlossen haben. Jedenfalls besitzen die oberen Säulen sowie die zugehörigen Basen und Kapitelle bestimmte Falze und Nuten, um eine marmornes oder hölzernes Gitterwerk aufzunehmen. Die Konstruktion aus den Säulenpaaren und dem Türgewände ist alles andere als schlicht. Das untere Drittel der Arkade mit einer Ziegelwand zuzusetzen, in die eine Tür eingeschnitten ist, hätte nähergelegen. Die Kombination von Kolonnade und Portalgewände haben wir also auch hier einem gewissen, uns nicht recht verständlichen ästhetischen oder symbolischen Reiz zu verdanken.

Aus dieser Feststellung kann sich vielleicht ein Anhalt für die Datierung der Anlage im Pantheon-Pronaos und die kaum besser bestimmte am Lateran-Baptisterium ergeben. Auch in Rom hätten sich ja weniger aufwendige Lösungen finden lassen. Man huldigte offenbar demselben baukünstlerischen Geist wie in Konstantinopel, einem sonderbaren Geist. Die Zusammenstellung von Säulen mit Portalgewänden kommt demjenigen, der an die „klassische“ Architektur der Antike oder der Renaissance gewöhnt ist, ja ziemlich abwegig vor. Sie kann also nur in eng umgrenzten Perioden toleriert worden sein, sonst müßte sich ein Minimum von Vertrautheit eingestellt haben. Tatsächlich gibt es lediglich zwei Denkmälergruppen. Einmal die hier schon aufgezählten Beispiele, dann noch einige in der hellenistischen und nachhellenistischen Architektur Ägyptens und Vorderasiens<sup>30</sup>. Es mag ein

30 Ägypten, hellenistisch: Alexandria, Grab Mustafa Pascha 2. H. LAUTER, *Die Architektur des Hellenismus*, Darmstadt 1986, Taf. 11 a,

18. Istanbul, Studios-Kirche.  
Blick aus dem Narthex  
ins ehem. Atrium



Zusammenhang zwischen den beiden Gruppen bestehen. Schließlich wartet bei der jüngeren wieder der Osten mit der größeren Zahl von Denkmälern auf, die bautechnisch auch noch professioneller wirken als ihre römischen Par-

b. Vorderasien, 1. Jahrhundert n. Chr.: Bel-Tempel in Palmyra. MARGARET LYTTTELTON, *Baroque Architecture in Classical Antiquity*, London 1974, Abb. 107. – Zwei weitere Beispiele, eines vermeintlich aus dem 3., das andere vermeintlich aus dem 7. oder dem 15. Jahrhundert, halten einer näheren Untersuchung nicht stand. 1. Die Türgewände an der Innenfassade des Peristyls des Diokletians-Palastes von Split sind neuzeitlich. Vgl. die Rekonstruktion von J. MARASOVIĆ, J. und T. MARASOVIĆ, *Dioklecijanova Palaca*, Zagreb 1968, Anhang Abb. 32. Die von Niemann an den Flanken des Peristyls rekonstruierten Türgewände sind unbewiesen. G. NIEMANN, *Der Palast Diokletians in Spalato*, Wien 1910, Taf. VIII. 2. An der Fassade von S. Maria in Turri (Rom) standen im Mittelalter keine Säulen, wie Grimaldi im Cod. Barb. Lat. 2733 irrtümlich angibt. Vgl. W. MEYER-BARKHAUSEN, Die frühmittelalterlichen Vorbauten am Atrium von Alt-St. Peter in Rom, *WällRjb* 20, 1958, S. 7–40, insbes. S. 17–26. Entscheidend ist das Zeugnis Heemskercks. HERMANN EGGER, *Römische Veduten*, Wien 1932, I Taf. 17.

allelen. Ich will die Frage nach möglichen Abhängigkeiten aber auf sich beruhen lassen. Für die Zeitbestimmung unseres Portals können die älteren Denkmäler jedenfalls keine Rolle spielen. Selbst die spätesten Vertreter dieser Gruppe sind noch ein Jahrhundert vor Hadrians Tempel entstanden. Wir werden den zeitlichen Geltungsbereich jenes sonderbaren Architekturgeschmacks, aus dem heraus das Pantheon-Portal entstand, also nach den bereits betrachteten Parallelen bestimmen.

Sichere Daten haben wir für die Vorhalle der Studios-Kirche (fünftes Jahrhundert) und die des Baptisteriums der Hagia Sophia (sechstes Jahrhundert). Im selben Zeitraum oder etwas später entstanden die Einbauten in Meriamlik. Die Marmorbalken am Lateran-Baptisterium können immerhin nicht früher versetzt worden sein. Daß wir es anders als im Osten mit einer wenig kunstvollen Spolienarchitektur zu tun haben, spricht nicht für eine abweichende Entstehungszeit, sondern spiegelt wohl nur

die verschiedenen ökonomischen und zivilisatorischen Bedingungen hier und dort. Danach wäre zu erwarten, daß auch die Portale des Pantheon im fünften, sechsten oder siebten Jahrhundert entstanden. Damals gehörte Rom noch unbestritten zum byzantinischen Reich, und der frühbyzantinische Architekturgeschmack war, wie wir durch andere Beispiele wissen, alles andere als irrelevant<sup>31</sup>.

Von den drei stilistisch gesehen wahrscheinlichen Jahrhunderten ist eines, historisch gesehen, das mit Abstand wahrscheinlichste. Die anderen beiden, nämlich das fünfte und das sechste, können wir sogar geradezu ausschließen. Denn seit 408, als Honorius die heidnischen Kulte „ent-eignet“ hatte, stand das Pantheon ungenutzt da, totes Kapital im Besitz des römischen bzw. oströmischen Kaisers. Ein anspruchsvolles Portal einzubauen, gab es keinen Grund. Aber davor, im dritten oder vierten Jahrhundert, um diesen Zeitansatz wenigstens zu erwägen, weiß man keinen Anlaß, weshalb der Pronaos hätte ummauert werden sollen.

Erst in den Jahren zwischen 608 und 610 rückte der Bau wieder in den Blickpunkt der Öffentlichkeit. Kaiser Phokas (602–610) übergab ihn Papst Bonifaz IV. (608–615), der ihn zur Kirche S. Maria ad Martyres weihte oder, wie es im Liber Pontificalis heißt, zur „ecclesia beatae Mariae semper virginis et omnium martyrum“. Mit dieser vermutlich ersten Christianisierung eines Tempels in der alten Hauptstadt war etwas Epochales geschehen. Der Feiertag Allerheiligen, der Kirchweihtag des Pantheon, erinnert bis heute daran<sup>32</sup>. Die Inbesitznahme durch den Papst kommt als Anlaß für die Errichtung von Portal und Mauer zweifellos in die engste Wahl. In den zwei Jahrhunderten seit der Schließung des Tempels hat-

ten sich im Pronaos sicher manche Gewohnheitsrechte gebildet. Markthalle, Bedürfnisanstalt und Viehstall kommen als Nutzung in Frage. Eine Mauer half hier besser als Verbote, die erst durchgesetzt werden mußten. Das mächtige Portal aber hätte den neuen Besitztitel sublim umschrieben und gleichzeitig die Schließung des Pronaos für Handel und Wandel mit dem Signal einer Öffnung des ganzen Tempels für die Gläubigen aufgewogen (Abb. 24).

Natürlich kann die Anlage auch Jahrzehnte oder Jahrhunderte nach der Weihe gebaut worden sein. Wenn man die Möglichkeit ins Kalkül zieht, sie sei gegenüber den oströmischen Beispielen „verspätet“ entstanden, so darf eine Datierung z. B. auch in die karolingische Zeit nicht ausgeschlossen werden. Einen Anlaß können wir im Rahmen dieser Hypothese zwar nicht nennen. Auch am Lateran freilich ließ der Papst die Vorhalle seiner Taufkirche ohne einen uns bekannten, spektakulären Grund schließen, vielleicht einfach weil die öffentliche Ordnung nach und nach zerfiel. Letztlich sind die Jahre unmittelbar nach 608 wenn nicht der einzig mögliche, dann aber doch der mit Abstand wahrscheinlichste Zeitpunkt.

Zwei andere Elemente der Tempelfront, wie sie sich im Früh-Cinquecento darbot, könnten ebenfalls mit der Weihe zusammenhängen. Ich meine den quaderförmigen Sockel auf dem Giebel und das Kreuz, das er bis spätestens um die Jahrhundertmitte trug. Aus der Tatsache, daß Cimabue in Assisi das Kreuz, aber nicht den Campanile wiedergab, hatte ich geschlossen, dieses sei älter als 1270 gewesen (Abb. 6). Daß der Sockel in der Dugento-Ansicht fehlt, deute ich dabei als eine Vereinfachung des Befundes. Das Kreuz scheint mir seine Existenz vorauszusetzen. Die unwahrscheinliche Alternative zu dieser These würde lauten: Der Sockel entstand mit oder nach dem Glockenturm. Das Kreuz wurde bei dieser Gelegenheit von der Giebelspitze auf den neuen Sockel erhoben. Warum dann aber nicht auf den Turm?

In der frühen Neuzeit galt der Sockel als antik, d. h. als ein Bestandteil des heidnischen Tempels. Palladio verwendete ihn in seiner Ideal-Rekonstruktion des Pantheon als Statuenbasis<sup>33</sup>. Nach dem Codex Dyson Perrins (Fol. 111 v) trug er ursprünglich jene Porphyrrwanne, die lange vor dem Pronaos stand und bei den Veduten manchen Wink für die Chronologie gibt<sup>34</sup>. Im späten 16. Jahrhundert wurde er auch einmal gemeinsam mit anderen Details des Pantheon vermessen und gezeichnet. Das Blatt gelangte in die Albertina und hat uns genaue

31 Zur politischen und territorialen Situation des byzantinischen Reiches unter Kaiser Phokas siehe: A. N. STRATOS, *Byzantium in the Seventh Century*, Amsterdam 1968, S. 40–91. Architekturgeschmack: R. KRAUTHEIMER, *Rome. Profile of a City*, Princeton 1980, S. 68.

32 Die wichtigste Quelle: L. DUCHESNE (Ed.), *Le Liber Pontificalis*, Bd. 1, Paris 1886, S. 317. Für weitere Berichte: De Fine Licht, Anm. 3 S. 312. Zur historischen Bedeutung: R. Krautheimer, wie Anm. 31, S. 72. Vgl. daneben auch H. GEERTMAN, *More Veterum*, Groningen 1975, S. 135. Durch eine ältere Umweihe sei im 6. Jahrhundert schon die Kirche SS. Cosma e Damiano am Forum geschaffen worden. So F. W. DEICHMANN, Frühchristliche Kirchen in antiken Heiligtümern, in: F. W. DEICHMANN, *Rom, Ravenna, Konstantinopel, Naher Osten*, Wiesbaden 1982, S. 56–95, insbes. S. 85 f. (Wiederabdruck eines 1939 zuerst publizierten Beitrags). Es ist aber fraglich, ob der benutzte antike Bau wirklich ein Tempel war. Vgl. B. M. APOLLONJ GHETTI, Nuove considerazioni sulla basilica Romana dei SS. Cosma e Damiano, *Riv. Arch. Christ.* 50, 1974, S. 7–54. Allerheiligen: *Reallexikon für Antike und Christentum* 1, 1950, Sp. 299 f. (SCHNEEMELCHER) und *Lexikon für Theologie und Kirche* 1, 1957, Sp. 347 f. (FRANK).

33 ANDREA PALLADIO, *I Quattro Libri dell' Architettura*, Mailand 1980, Tafeln S. 342 f.

34 Zu dem Codex s. Anm. 16.





Angaben für seine Rekonstruktion geliefert<sup>35</sup> (Abb. 20 links unten, 24). Danach verschwand der Sockel. Vermutlich wurde er unter Urban VIII. (1623–44) zusammen mit dem Campanile beseitigt, als sich der Papst die Bronze des Pronaos-Daches sicherte<sup>36</sup>. Der „Quader“ war dann aber jedenfalls als nachantike Zutat angesehen worden. Ich vermute, daß die Verantwortlichen des Seicento dabei nicht irrten. Wenn er mit der Giebelverdachung im Verband gestanden hätte, so hätten sie es unschwer bemerkt. Und in das von der modernen Archäologie entwickelte Bild vom römischen Tempel paßt ein Sockel, so groß wie ihn die Veduten zeigen, nicht (Abb. 8, 9, 10, 11). Eher

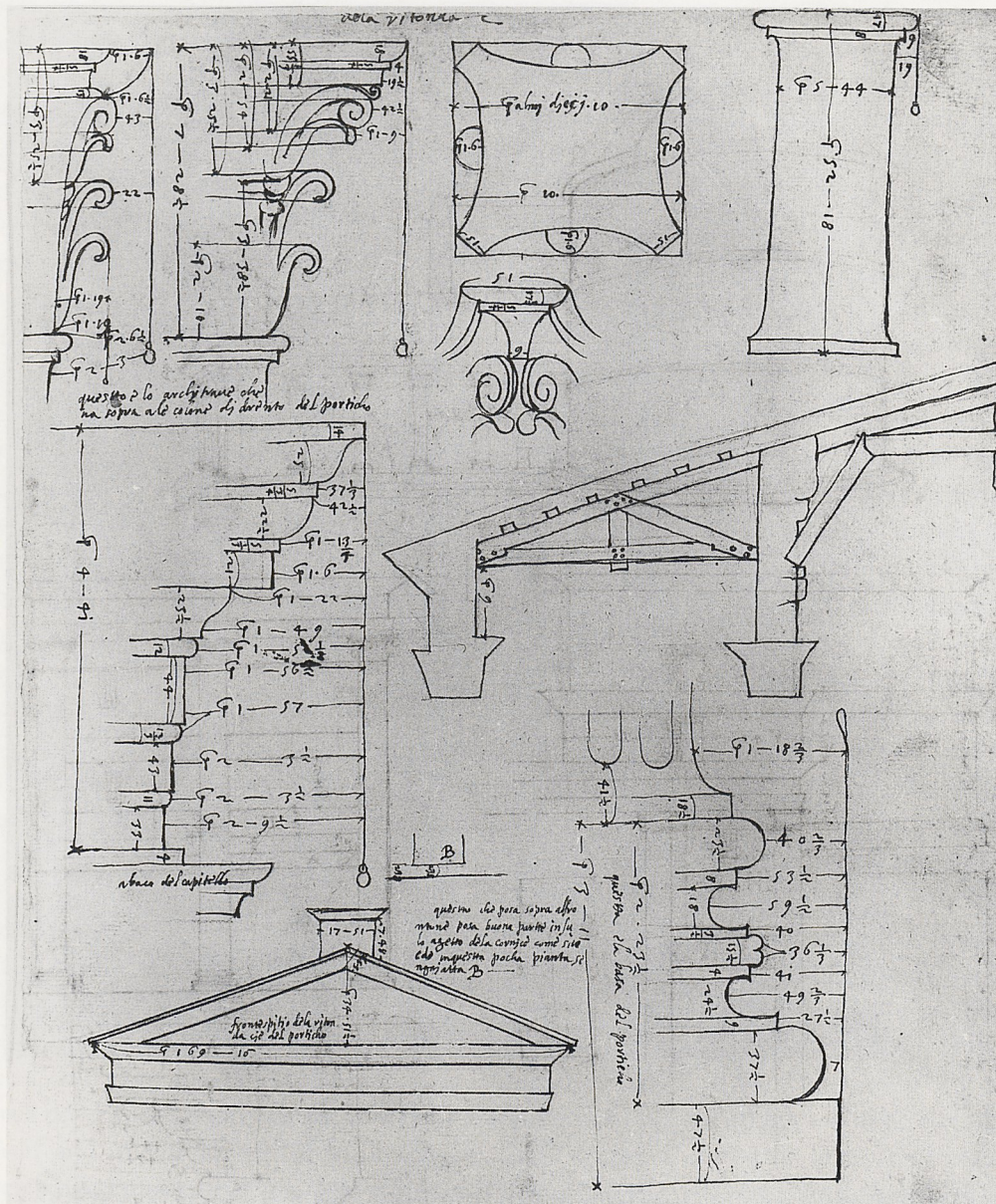
35 H. EGGER, *Kritisches Verzeichnis der Sammlung architektonischer Handzeichnungen der K. K. Hof-Bibliothek*, I. Teil, Wien 1903, Nr. 130 (v) S. 42. Die dort angegebenen Maße sind 17 palmi 51 minuti für die Breite (3,988 m) und 7 palmi 48 minuti für die Höhe (1,742 m). Die Skizze „B“ rechts darüber zeigt an, daß der Quader 5 palmi von der Vorderkante des Giebels zurückstand (1,117 m).

schon paßt die kleine Stufe, die von ihm übrigblieb, d. h. im Seicento als antik respektiert wurde<sup>37</sup>. Sie wäre ein brauchbares, diskretes Fundament für ein wohl bronzenes und figürliches Akroter, das die Vorhalle von Hadrians Pantheon überhöhte.

Bonifaz IV., so nehme ich an, hat das sicher gleichfalls bronzenes Kreuz als den christlichen Ersatz dafür aufrichten und zu diesem Zweck die Akroterbasis erheblich vergrößern lassen. Daß um die Wende vom sechsten zum siebten Jahrhundert schon Kreuze die Kirchenbauten krönten, läßt sich dank dem berühmten Elfenbein im Trierer Domschatz bündig beweisen, das spätestens in dieser Zeit entstand (Abb. 21). Es zeigt eine Prozession auf dem Weg zu einer wohl Konstantinopler Kirche, die ein Kreuz auf dem Fassadengiebel und ein zweites auf dem

36 Vgl. Anm. 13.

37 De Fine Licht, Abb. 3, 10.



Chorgiebel trägt<sup>38</sup>. Vielleicht empfanden es die Christen sogar als notwendig, daß ein Kreuzeszeichen an oder auf einem in eine Kirche verwandelten Tempel angebracht wurde. Ein Gesetz, erlassen von Theodosius II. am 14. November 435, empfiehlt diesen Akt als Exorzismus, jedoch keineswegs nur dann, wenn der heidnische Kultbau in die Hände der christlichen Gemeinden übergang, sondern generell wenn Tempel einer anderen Nutzung zufielen<sup>39</sup>.

Die Form des Pantheon-Kreuzes, wie Cimabue, Du Pérac und Giovannoli sie wiedergeben, entspricht derje-

nigen, die die zweite Hälfte des ersten Jahrtausends beherrschte. Mit den ausgeschwungenen Balkenenden ahmt sie die durch Theodosius II. im Jahr 428 auf Golgotha errichtete Crux Gemmata nach. Dasselbe Aussehen hat z. B. auch das im sechsten Jahrhundert gegossene Bronzekreuz im Katharinen-Kloster auf dem Sinai, das auf einer Templon-Anlage stand, und das wohl gleichfalls dem sechsten Jahrhundert angehörige Bronzekreuz, das bis vor kurzem über dem Kuppeldach von S. Vitale in Ravenna auftrug<sup>40</sup>. In Rom blieben keine bronzenen Exem-

38 W. F. VOLBACH, *Elfenbeinarbeiten der Spätantike und des Mittelalters*, Mainz 1976, Nr. 143. Bibliographie: R. WARLAND, *Das Brustbild Christi*, *RömQs* Supplementheft 41, 1986, Kat. A 6.

39 TH. MOMMSEN (Ed.), *Theodosiani Libri XVI cum Constitutionibus Sirmondianis*, Dublin/Zürich (4) 1971, XVI, 10, 25 (S. 905).

40 Golgotha: B. BAGATTI/E. TESTA, *Il Golgota e la Croce*, Jerusalem 1978 (Studium Biblicum Franciscanum. Collectio Minor N. 21), S. 46-51. Sinai: K. WEITZMANN/I. SEVCENKO, *The Moses Cross at Sinai*, *DOP* 17, 1967, S. 385-98. Ravenna: F. W. DEICHMANN, *Ravenna. Hauptstadt des spätantiken Abendlandes I* (Geschichte und Monumente), Wiesbaden 1969, Abb. 218; II (Kommentar), 1976,



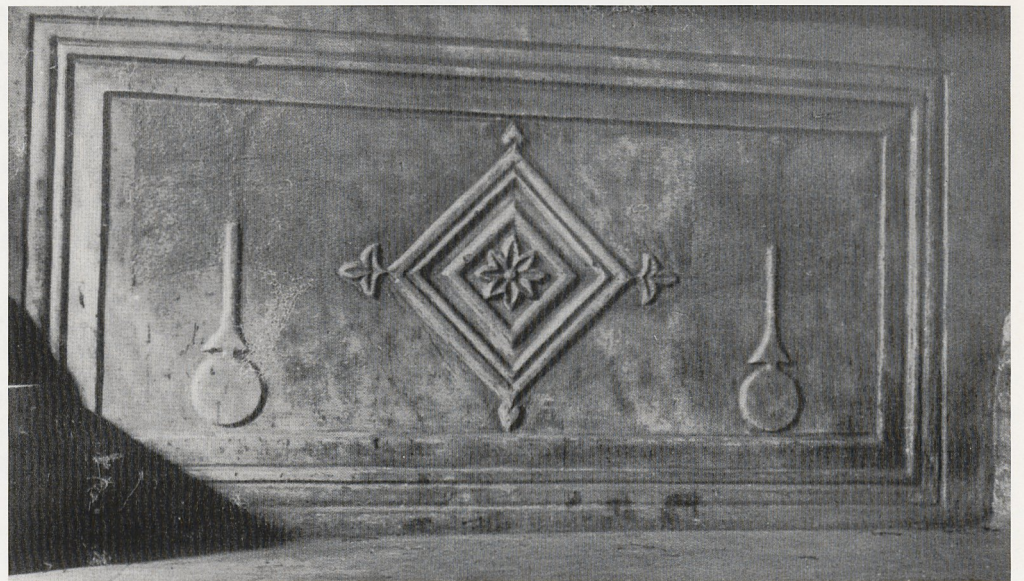
21. Elfenbein-Täfelchen. Trier, Domschatz

plare erhalten. Immerhin gibt es Kreuz-Darstellungen, die eine entsprechende Form zeigen. Ich denke an die *Crux Gemmata* des Apsismosaiks in S. Stefano Rotondo, das Papst Theodor I. (642–49) stiftete<sup>41</sup>. Schließlich, daß

S. 66. Das Kreuz befindet sich jetzt im Museo Nazionale in Ravenna. S. Vitale trägt eine Kopie.

41 E. MÂLE, *La mosaïque de l'église de S. Stefano Rotondo a Rome*, in: *Scritti in onore di Bartolomeo Nogara*, Vatikanstadt 1937, S. 257–62. G. MATTHIAE, *Pittura Romana del Medioevo* 1, Rom 1987, S. 88, 247. Cäcilia Davis-Weyer wird in absehbarer Zeit neue Forschungsergebnisse zu diesem Mosaik vorlegen.

ein solches Kreuz auf einer Kugel, der Weltkugel, steht, so wie das Pantheon-Kreuz nach Cimabue und Giovannoli es tat (Abb. 6, 10), begegnet in der Zeit Justinians häufig. Die meisten Schrankenplatten der Hagia Sophia tragen bzw. trugen genau dieses Emblem (Abb. 22). Anlässlich der Umweihe in eine Moschee sind die Oberteile der Kreuze zwar weggeklopft worden. Die Unterteile mit den Kugeln aber blieben erhalten. Schließlich findet sich dieser Typ Kreuz mit Kugel auch auf Darstellungen von Heiligtümern in der karolingischen Buchmalerei. Abb. 23



22. Istanbul, Hagia Sophia. Schrankenplatte



23. Utrecht Psalter, Fol. 63v. (Ausschnitt). Utrecht, Universitätsbibliothek

zeigt einen Ausschnitt aus der Illustration zu Psalm 108 im Utrecht-Psalter aus der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts<sup>42</sup>.

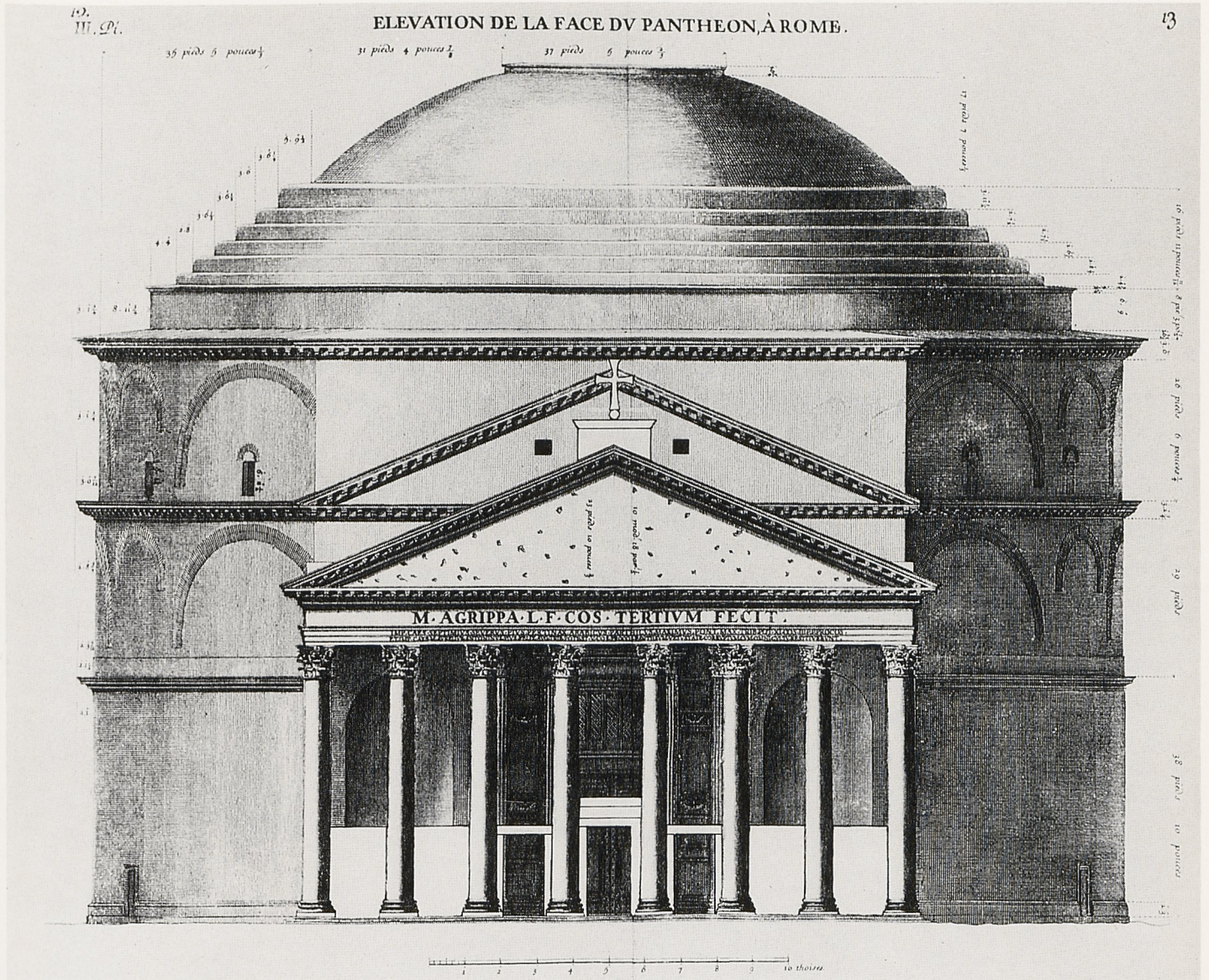
Wenn ich jetzt zusammenfasse, so muß ich zwei Lesarten unserer Ergebnisse anbieten. Ich nenne sie die „kleine“ und die „große“ Lösung. Die kleine Lösung lautet: Irgendwann nach 608, aber wohl doch noch im ersten Jahrtausend wurden die Scherwände und die Portalanlage errichtet. Praktischer Nutzen und Repräsentation des Kirchenbesitzes hielten sich die Waage. Irgendwann im selben Zeitraum, vielleicht auch später, jedenfalls vor 1270, setzte man das Kreuz auf den Giebel und machte den Bau damit unmißverständlich als Kirche kenntlich.

<sup>42</sup> Universitätsbibliothek Utrecht Ms. 32, Fol. 63v. Faksimile mit Kommentar: *Utrecht-Psalter*, 2 Bde., Graz 1984.

Die große Lösung versucht eine Synopse aus den kunstgeschichtlichen Ergebnissen und unserer Kenntnis bestimmter historischer Fakten: Beide Maßnahmen, die in und die auf der Vorhalle, gehören zusammen. Mit beiden stellte Bonifaz IV. die Weihe des Tempels nach außen dar (Abb. 24). Bescheiden und entsprechend schwer deutbar, wie sie sich heute ausnehmen, hätten sie dem Römer des frühen siebten Jahrhunderts doch imponiert. Ein großes Portal aus Marmorbalken wie das rekonstruierte wurde, auch wenn es aus Spolien zusammengefügt war, in der alten Welthauptstadt sicher nicht mehr häufig errichtet. Der Vergleich mit den Portalen im Reichsosten, dem damaligen Kernland, zeigt, daß es eine architektonische Sprache artikulierte, die einen gewissen Eigenwert hat und aus der man sicher Ambitionen herauslesen konnte. Und der Austausch bzw. die Erneuerung der Giebelbekrönung wäre als ein durchaus anspruchsvoller symbolischer, vielleicht sogar hoheitlicher Akt verstanden worden.

Der Kaiser handelte genauso, wenn er sich feiern ließ. Das Säulendenkmal, das für Phokas im Jahr 608 „errichtet“ wurde, bekanntlich das letzte Monument für einen Kaiser auf dem Forum, besteht einheitlich aus zusammengehörigen Werkstücken, deren Stil am ehesten in die Regierungszeit Diokletians paßt. Die Säule erhob sich also wahrscheinlich seit dem dritten Jahrhundert an der Stelle, an der sie heute noch steht. Im siebten Jahrhundert geschah nichts anderes, als daß Smaragdus, der Vertreter des Kaisers in Rom, die bisherige Statue durch eine des Phokas ersetzen oder sie in eine solche umarbeiten ließ, den Sockel mit einer neuen Treppe umgab und ihn mit einer neuen Inschrift versah<sup>43</sup>. Dies genügte, das allen bekannte alte Monument in eine neue Ehren-Säule zu verwandeln. Wir müssen glauben, daß die Zeitgenossen das Epigonale dieses Vorgehens nicht als Makel empfanden. Oder aber daß es gerade die Zeichen frecher Usurpation an den Denkmälern aus Roms großen Tagen waren, von denen sie sich beeindruckten ließen. Bonifaz IV. hätte, indem er dem Pantheon die Portalanlage und das Kreuz hinzufügte, sparsam und doch nicht zurückhaltend etwas in jeder Hinsicht Zeitgemäßes getan.

<sup>43</sup> Zuletzt: CAIROLI FULVIO GIULIANI/PATRIZIA VERDUCCI, *L'area centrale del Foro Romano*, Florenz 1987, S. 174–77, mit Bibliographie. Vgl. daneben: R. LANCIANI, *The Ruins and Excavations of Ancient Rome*, Boston/New York 1897, S. 260–62. Lanciani erkannte als erster, daß das Säulenmonument als ganzes wohl zweitverwendet wurde. Er datiert es allerdings ins 2. Jahrhundert.



24. Das Pantheon im frühen Mittelalter (Rekonstruktion Schwarz/Schindler unter Benutzung der Bauaufnahme von Desgodetz)

ABGEKÜRZT ZITIERTE LITERATUR

De Fine Licht      K. DE FINE LICHT, *The Rotunda in Rome. A Study of Hadrians Pantheon*, Kopenhagen 1968

Forcella      V. FORCELLA, *Iscrizioni delle chiese e d'altri edifici di Roma dal secolo XI fino ai giorni nostri*, Bd. 1-4, Rom 1869-84

Hülsen/Egger      CHR. HÜLSEN und H. EGGER, *Die römischen Skizzenbücher von Marten van Heemskerck*, Bd. 1-2, Berlin 1913-16

*Abbildungsnachweis:* Albertina 20; Alinari 1; Bibl. Hertz. 2-5, 8, 10, 11, 14, 24; DAI Istanbul 22; Escorial 7; Gallas 17, 18; Kunsthistorisches Institut Florenz 6; Kupferstichkab. Berlin 9, 12, 13; Münchow 21; nach Herzfeld/Guyer (wie Anm. 27) 16; nach R. Mainstone, *Hagia Sophia*, London 1988, 19; nach Utrecht Psalter (wie Anm. 42) 23.